



TRANS**ODIA**

Literatur zu Netzwerkdiagnostik.

Kommentierte Literaturempfehlungen für
Lehrveranstaltungen und Seminare zu
Netzwerkdiagnostik.

Veröffentlichungsdatum: 01.10.2024

Autorin: Karin Goger (Fachhochschule St. Pölten, Österreich)



Inhalt

1	Einführungstexte in die Soziale Netzwerkanalyse	2
2	Instrumente der Sozialen Netzwerkdagnostik	9
3	Erkenntnisse der Netzwerkforschung mit Relevanz für Soziale Arbeit.....	10
3.1	Typische Strukturen und Verläufe von egozentrierten Netzwerken	10
3.2	Soziale Netzwerke und soziale bzw. gesundheitliche Ungleichheit	13
3.3	Soziale Netzwerke und spezifische Lebenslagen bzw. soziale Probleme.....	23
3.4	Soziale Netzwerke und psychische Gesundheit.....	29
3.5	Soziale Netzwerke und die COVID-19-Pandemie	37
4	Schlüsselwerke der Netzwerktheorie und Netzwerkforschung.....	40
5	Annex Deutsch.....	49
5.1	Projekt TransSoDia.....	49
5.2	Haftungsausschuss	49

„Für uns ist nicht das Individuum, sondern das soziale Atom
die kleinste Einheit des sozialen Universums.“

Aus: Jakob Levy Moreno, Das Soziale Atom und der Tod, 1947

1 Einführungstexte in die Soziale Netzwerkanalyse

Avenarius, Christine (2010): Starke und schwache Beziehungen.
https://www.researchgate.net/publication/241000241_Starke_und_Schwache_Beziehungen
[23.01.2024]. Zeitschriftenartikel

In diesem Text legt Christine Avenarius in gut verständlicher und differenzierter Weise dar, was renommierte Netzwerktheoretiker:innen und -forscher:innen unter starken und schwachen Beziehungen verstehen, was deren jeweilige Stärken sind und inwieweit sich die Stärke von Beziehungen als Messinstrument für Soziales Kapital eignet. Die Leser:innen erfahren von „verbotenen Triaden“ (Wassermann / Faust 1994), der Stärke schwacher Beziehungen (Granovetter 1973), von „moderately strong ties“ (Avenarius 2002), vom Begriff der Multiplexität (Gluckman 1955), von der Maßeinheit der sozialen Nähe (Freeman 1992), von „Brücken“ und „strukturellen Löchern“ (Burt 1992) u.a.m. Wir empfehlen diesen Text als prägnante und hervorragend fundierte Erläuterung zentraler Begriffe der Netzwerkforschung.

Fuhse, Jan (2010): Netzwerke und soziale Ungleichheit. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.):
Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften.
2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 79–90. Buchbeitrag

Jan Fuhse diskutiert in diesem Beitrag relationale Traditionen der Sozialstrukturanalyse und wie diese die Rolle von sozialen Netzwerken bei der Konstitution sozialer Ungleichheit verstehen. Ausgehend von einer Kritik an der gängigen Surveyforschung stellt er die Prämissen einer relationalen Sozialstrukturanalyse vor und wie diese den Mechanismen der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit nachgeht. In prägnanter Weise erläutert er, was es mit Opportunitätsstrukturen, Kategorien in Netzwerken, Lebensstilen und Identitäten sowie Sozialkapital in sozialen Netzwerken auf sich hat. In einem integrierten Modell stellt er das Zusammenspiel dieser Ungleichheitsdimensionen dar und veranschaulicht damit, weshalb die „Sozialstruktur als eine Struktur von Symbolbedeutungen und Erwartungen *zwischen* Individuen gesehen – als *sinnhaft strukturierte Netzwerke*“ – werden kann (Fuhse 2010:89).

Holzer, Boris (2010): Netzwerke und Systeme. Zum Verhältnis von Vernetzung und Differenzierung. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 155–164.
Buchbeitrag

Ausgehend von der Feststellung einer fehlenden gesellschaftstheoretischen Grundlage der Netzwerkforschung und dem Bemühen, diese mit handlungstheoretischen Konzepten zu schließen, diskutiert Boris Holzer das Verhältnis von Netzwerken und Systemen und wie sich Vernetzung und Differenzierung gegenseitig bedingen. Für Leser:innen mit Grundlagenwissen über die Allgemeine Systemtheorie wird in diesem prägnanten Beitrag gut verständlich herausgearbeitet, worin sich Systeme von Netzwerken unterscheiden und wie der Begriff der Sozialen Adressen zu einem Verstehen dieser Unterschiede beitragen kann. Der Autor beschreibt eingängig den Wandel von Vernetzungsformen in verschiedenen Gesellschaftstypen und begründet, weshalb in der modernen Gesellschaft von „polykontexturalen Adressen“ (Fuchs 1997 in Holzer 2010:160) und Netzwerken als „Formen sekundärer Ordnungsbildung“ (Tacke 2000:298 in ebda.) die Rede ist. Wir empfehlen diesen gut lesbaren Text all jenen Leser:innen, die sich in kurzer Zeit und auf hohem fachlichen Niveau über das Verhältnis von Systemen und Netzwerken klar werden möchten.

Jansen, Dorothea (2003): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen: Leske + Budrich. Buch

Im Unterschied zum online verfügbaren Skriptum empfehlen wir dieses Buch von Dorothea Jansen aufgrund seines anspruchsvollen Stils eher Studierenden und Lehrenden mit soziologischem bzw. mathematisch-statistischem Vorwissen als Leser:innen, die eine Einführung bzw. einen Einstieg ins Thema Netzwerkanalyse suchen. Insbesondere Kapitel 2 „Geschichte der Netzwerkanalyse“ bietet prägnante Einblicke in die Arbeiten und Konzepte wesentlicher Pionier:innen der beiden Entwicklungsstränge der gegenwärtigen Netzwerktheorie und -forschung, der sozialpsychologischen und der sozialanthropologischen Forschungstradition. Dorothea Jansen bietet in diesem Kapitel einen Hinweis, den wir bislang in keiner anderen Quelle entdecken konnten. Und zwar verweist sie auf Elizabeth Bott (1957), eine Anthropologin, die Mechanismen sozialer Integration untersuchte und in einer Studie zur Geschlechterrollendifferenzierung von Londoner Ehepaaren erstmalig Konzepte zur Erhebung egozentrierter Netzwerke entwickelte. Aufschlussreich ist auch das dritte Kapitel, in dem auf Ebenen der Analyse von Netzwerken eingegangen wird und eine Klärung der netzwerkanalytisch relevanten Merkmale von Individuen, Kollektiven und Netzwerken erfolgt. In diesem Abschnitt werden Begriffe wie „symmetrische und asymmetrische Dyade und Triade“ erläutert und mathematische Berechnungsmodelle zur differenzierten Analyse dieser vorgestellt. In Kapitel 4 wird ausführlich auf Möglichkeiten zur Erhebung von Netzwerkdaten eingegangen, wobei zwischen Gesamtnetzwerken und egozentrierten Netzwerken unterschieden wird. Für Sozialarbeiter:innen, die mit Soziometrie und Netzwerkdiagnostik vertraut sind, mag es ungewöhnlich wirken, dass Netzwerkdaten in der (bisherigen) Netzwerkforschung in aller Regel mittels Namengeneratoren, also Tabellen, und eben nicht mit (visualisierten) Netzwerkkarten erhoben werden. Die Ausführungen über gängige Erhebungsinstrumente und deren variierende Fragestellungen macht die Schwierigkeit des Vergleichs von Netzwerkstudien deutlich. Das Kapitel zu Analyseverfahren enthält insbesondere für (angehende) Netzwerkforscher:innen wesentliche

Hinweise. Die Autorin erläutert Visualisierungsmodelle wie Soziogramme sowie die Konzeption von Netzwerken als Grafen. Leser:innen werden mit einer Vielzahl von Begriffen wie Dichte, Degree, Indegree und Outdegree, Digraph, Wege, Pfade, Zyklus, Komponenten etc. vertraut gemacht. Ausführlich erklärt Jansen die Arbeit mit Soziomatrizen und welche netzwerkanalytischen Maßzahlen zur Beschreibung von egozentrierten Netzwerken und Gesamtnetzwerken herangezogen werden. Die Ausführungen zu Degree, Dichte, Multiplexität, Kohäsion etc. werden mit Formeln versehen, in einem eigenen Kapitel geht Jansen auf das Rechnen mit Matrizen ein. Aufschlussreich ist die differenzierte Auseinandersetzung mit Zentralität und Prestige im Netzwerk, und hier insbesondere die Unterscheidung von Konzepten der Zentralität von Personen und jener von Netzwerken. Erstere können für die Auseinandersetzung mit sogenannten Stars in egozentrierten Netzwerken aufschlussreich sein, weite Teile des Kapitels sind für die Analyse von Gesamtnetzwerken relevant. Die dichten und inhaltlich anspruchsvollen Ausführungen werden durch ein Forschungsbeispiel und insbesondere die (insgesamt rar gesäten) Netzwerkvisualisierungen verständlicher. In Kapitel 7 wird auf netzwerkbezogene Konzeptionen von sozialen Phänomenen wie Macht und Autonomie eingegangen. Die vorgestellten Modelle über Macht in Tauschnetzwerken vermitteln eine Idee, wie Macht als relationales Geschehen empirisch erkundet werden kann. In Zusammenhang mit struktureller Autonomie stellt Jansen den soziologisch-ökonomischen Ansatz von Burt und dessen Überlegungen zur Relevanz von Brücken über strukturelle Löcher für die Erschließung von sozialem Kapital vor. In Kapitel 8 widmet sich Jansen der Analyse von Subgruppen. Sie stellt unterschiedliche Konzeptionen zur Identifikation von Cliques vor und diskutiert deren Vor- und Nachteile für eine graphentheoretische Erkundung. Die Leser:innen werden mit – aus unserer Sicht durchaus anspruchsvollen – Modellen zur Berechnung von sogenannten n-Cliques, soziometrischen n-Cliques, sozialen Kreisen etc. sowie mit Blockmodellen und dem Prinzip der strukturellen Äquivalenz befasst. Dieser Abschnitt scheint vorrangig für Netzwerkforscher:innen interessant zu sein, die sich mit Gesamtnetzwerken bzw. Fragen der Sozialstruktur befassen. Kapitel 9 bietet schließlich gut verständliche Einblicke in die häufig zitierten netzwerkanalytischen Studien von Blau und Duncan (1967), Granovetter (1974), Lin (1981), Burt (1992) u.a. zu sozialen Beziehungen und sozialem Kapital als wesentlicher Bedingung für soziale Ungleichheit.

Weitere Hinweise finden sich in der Rezension der dritten, etwas überarbeiteten Auflage:

Reutlinger, Christian (2007): Rezension zu: Dorothea Jansen (2006): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. 3., überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. In: socialnet Rezensionen. <https://www.socialnet.de/rezensionen/4520.php> [21.02.2024]

Jansen, Dorothea (2007): Theoriekonzepte in der Analyse sozialer Netzwerke. Entstehung und Wirkungen, Funktionen und Gestaltung sozialer Einbettung. Discussion Papers, FÖV 39. Deutsches Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung Speyer. [Skriptum](#)

Dorothea Jansen bietet mit diesem Text eine prägnante, wenn auch teils abstrakte Einführung in wesentliche theoretische Konzepte der Netzwerkforschung. Sie bezieht sich durchwegs auf Schlüsselwerke der Netzwerktheorie und -forschung und präsentiert empirische Befunde, welche diese Konzepte be- bzw. entkräften. Zunächst befasst sie sich mit dem Konzept des Sozialkapitals und legt divergente Befunde über Netzwerkstrukturen dar, welche Vorteile liefern können. Sehr anschaulich beschreibt sie Netzwerkeigenschaften, die den Zugang zu Ressourcen und Werten befördern. Nach einer kurzen Erläuterung von *strong ties* und *weak ties* legt sie empirische Befunde über Phänomene der *Sozialen Schließung* und der *Kreuzung sozialer Kreise* dar. Mit Bezugnahme auf Burt (1992) erklärt sie die Bedeutung von strukturellen Löchern und der diese verbindenden und damit machtvollen Broker:innenposition. Besonders spannend liest sich die Passage zu den widersprüchlichen empirischen Befunden von strukturellen Löchern. Vergleichsweise ausführlich fällt das Kapitel zur Selbstorganisationsfähigkeit von sozialen Netzwerken und den Grundlagen sozialen Einflusses aus. Die zitierten Studien verweisen bspw. auf unterschiedliche Kriterien des „Erfolgs“ von Netzwerken in Abhängigkeit vom sozialen Status des jeweiligen Egos. So benötigen Nachwuchskräfte und Frauen in Unternehmen andere Netzwerke für ihren beruflichen Aufstieg als Unternehmensmanager, die ihre prestigeträchtige Netzwerkposition halten wollen. Im Kapitel zur Entstehung und Evolution sozialer Netzwerke skizziert Jansen die Bedeutung von Gruppenprozessen der Selektion, von der Angleichung des Wissensstands und der Werthaltungen von Netzwerkakteur:innen („Ansteckungsprozesse“) und von Rückkoppelungsprozessen, die Anreize zur Aufrechterhaltung oder Beendigung von Beziehungen im Netzwerk setzen. Dabei lassen sich je nach Art der Netzwerke empirisch zwei widersprüchliche Tendenzen erkennen: 1) die Tendenz zur Homophilie und damit zur Homogenität und sozialen Schließung, die in Zusammenhang mit egozentrierten Netzwerken insbesondere für das Verständnis von Freund:innenschaften aufschlussreich ist, und 2) die Tendenz zu Heterogenität und Offenheit, die vor allem für Produktionsnetzwerke und für politische Macht wichtig ist. Die Ausführungen zur Segmentierung, Differenzierung und Stratifizierung sind insbesondere für jene Leser:innen interessant, die sich mit organisationalen (Gesamt-)Netzwerken beschäftigen wollen. Jansen skizziert schließlich die Eigenschaften von „small world“-Netzwerken (Milgram 1967) und den Matthäuseffekt (Merton 1968), der zu einer kritischen Reflexion wissenschaftlicher Praxen einlädt. Wir empfehlen diesen Text all jenen, die einen prägnanten Überblick über jene wesentlichen Begriffe der Netzwerktheorie erhalten wollen, die auch in der Netzwerkdiagnostik herangezogen werden.

Kupfer, Annett / Nestmann, Frank (2015): Soziale Unterstützung – Social Support: Eine zentrale Funktion sozialer Netzwerke. In: Gamper, Markus / Reschke, Linda / Düring, Marten (Hrsg.): Knoten und Kanten III. Soziale Netzwerkforschung in Geschichts- und Politikforschung. Bielefeld: Transcript-Verlag, 151–179. **Buchbeitrag**

Annett Kupfer und Frank Nestmann sehen in der sozialen Unterstützung die zentrale Funktion von sozialen Beziehungssystemen. Ausgehend von der Feststellung, dass der Begriff mit vielfältigen Bedeutungszuschreibungen versehen ist, stellen sie Unterscheidungsmöglichkeiten von Formen/Typen sozialer Unterstützung vor und beschreiben Erkenntnisse über die Wirkung von sozialer Unterstützung. Ausführlich erläutern sie die Pufferthese, wonach soziale Unterstützung unter bestimmten Voraussetzungen als Puffer bei belastenden Ereignissen und Stresserfahrungen wirken kann. Auch wenn die herangezogenen Quellen auf den ersten Blick veraltet scheinen, wirken die Ausführungen über den interaktionalen (und zirkulären) Prozesscharakter von sozialer Unterstützung, Stresserleben und Bewältigung plausibel. Die Autor:innen skizzieren in prägnanter Weise verschiedene Thesen zum Verhältnis von Reziprozität und der Wirkung von Supportleistungen. Sie stellen außerdem heraus, dass Inhalte und Bedeutungen sozialer Beziehungen wie auch sozialer Supports nicht ausschließlich positiv sind, weshalb die Rede von Unterstützungsnetzwerken oft verkürzt ist. Mit Rückgriff auf Vaux (1988) differenzieren sie zwischen Unterstützungsressourcen, -verhalten und -interpretation und argumentieren schlüssig, weshalb Social-Support-Forschung, soziale Netzwerkforschung und Personal-Relationship-Forschung verknüpft werden müssen. Schließlich beschreiben Kupfer und Nestmann wesentliche Quellen der sozialen Unterstützung. Trotz des Alters des Textes kann dieser Studierenden als prägnante und differenzierte Einführung in das Konzept der sozialen Unterstützung dienen.

Schnegg, Michael / Lang, Hartmut (2002): Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. Methoden der Ethnographie. Heft 1.
https://www.researchgate.net/publication/275041134_Die_Netzwerkanalyse_Eine_praxisorientierte_Einfuehrung [23.01.2024] **Skriptum**

Michael Schnegg und Hartmut Lang bieten mit diesem Text eine Einführung in die praktische Umsetzung der Netzwerkanalyse als Methode der Ethnografie. Eingängig erklären sie, wie Informationen als Matrix, als Graph und/oder als Liste strukturiert bzw. visualisiert werden können und welche Arten von Matrizen und Graphen unterschieden werden können. In ihren Anregungen zur Konzeption der Datenerhebung veranschaulichen sie die unterschiedlichen Potenziale der Untersuchungen von Gesamtnetzwerken und von persönlichen Netzwerken. Zur Reflexion der eigenen Bedeutungszuschreibungen lädt die Passage zu „Beziehungen“ und möglichen Fragen zur Erkundung dieser ein. Die beispielhaften Fragetechniken bieten ebenso wie die prägnanten Hinweise zu Attributen wertvolle Impulse, wie Informationen über (Unterstützungs-)Beziehungen gewonnen werden können. Ausführlich stellen sie vor, wie die Erhebung von persönlichen Netzwerken mittels Namensgenerator:in erfolgen kann. Die vorgestellten zwölf Fragen zum sozialen Unterstützungsnetzwerk können als Anregung auch für sozialdiagnostische Interviews dienen. Im Kapitel zur Auswertung von Gesamtnetzwerken erläutern die Autoren wesentliche graphentheoretische Konzepte wie die Dichte, die Verbundenheit (*Connectivity*, *Closeness*, *Betweenness*), die Zentralität (*Indegree* und *Outdegree*) und Konzepte der Subgruppen. Diese Maße

werden anhand einer ethnografischen Untersuchung der Beziehungen von Bewohner:innen einer Region in Neu Guinea veranschaulicht. Der Text besticht durch seine gut verständliche und nachvollziehbare Darlegung der Maße zur Analyse von (Gesamt-)Netzwerken und durch seine praxisnahen Anregungen für die Entwicklung von Netzwerkstudien. Das kommentierte Literaturverzeichnis gibt einen prägnanten Überblick über wichtige Werke der (ethnografischen) Netzwerkforschung.

Stegbauer, Christian (2010): Weak and Strong Ties. Freundschaften aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 106–119. **Buchbeitrag**

In diesem kurzen und sehr gut lesbaren Beitrag arbeitet Christian Stegbauer die Vielschichtigkeit des Freund:innenschaftsbegriffs heraus und geht der Frage nach, ob sich das Konzept von Freund:innenschaft verändert. Er skizziert zunächst die Vorteile wie auch Grenzen der dichotomen Gegenüberstellung von starken und schwachen Beziehungen nach Mark Granovetter (1974) für netzwerkanalytische Untersuchungen. Ausführlich stellt er in weiterer Folge eine Untersuchung von Claude Fischer (1982) vor, mit der gezeigt werden konnte, dass es sich bei „Freundschaft“ auch um eine Restkategorie von Rollenbeziehungen handelt. Stegbauer argumentiert schlüssig und gut verständlich, weshalb sich die Typizität von Freund:innenschaft, Partner:innenschaft/Ehe und generationenübergreifenden Beziehungen nicht allein durch Distanz oder Nähe beschreiben lässt. Eine Lösung für die Beschränktheit statischer und strukturalistischer Rollentheorien erkennt der Autor in der Konzeption von Harrison White, die der Multidimensionalität und Dynamik von Beziehungen Rechnung trägt. Er skizziert dessen Konzept von „control“ (Handlungskontrolle) als eine Art von Tie-Management und arbeitet heraus, dass die Beziehungen zwischen zwei Akteur:innen eine enorme Bandbreite an Bezügen aufweisen können, die in einen weiteren sozialen Umkreis eingebettet sind – und nur so verstanden werden können. Der Autor vermittelt einen ersten Einblick in Whites Unterscheidung von Rolle und Position und diskutiert, weshalb die Inhalte und die Art des Umgangs in Beziehungen wie Freund:innenschaften zum einen im jeweiligen sozialen Zusammenhang entstehen und zum anderen nicht völlig frei aushandelbar sind. Der Buchbeitrag von Stegbauer begründet unter Bezugnahme auf bedeutende soziologische Theorien und Konzepte, weshalb eine rein statische Erfassung von Beziehungsattributen (mittels Kennzahlen) der Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität sozialer Beziehungen nicht gerecht werden kann.

Vonneilich, Nico / Von dem Knesebeck, Olaf (2016): Gesundheitliche Ungleichheiten und soziale Beziehungen. In: Jungbauer-Gans, Monika / Kriwy, Peter (Hrsg.): Handbuch Gesundheitssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1–22. **Buchbeitrag**

Dieser Buchbeitrag führt zunächst in Konzepte der empirischen Untersuchung von sozialen Beziehungen ein. Die Autoren erläutern prägnant und unter Bezugnahme auf Schlüsselwerke konzeptionelle Grundlagen wie soziale Netzwerke, Soziale Unterstützung und Soziales Kapital. Kernstück des Beitrags ist die Analyse von empirischen Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen sozialen Beziehungen und Gesundheit. Vorgestellt werden sowohl Studien, die soziale Beziehungen als gesundheitsfördernden Aspekt belegen, als auch Studien über die negativen und gesundheitsschädlichen Effekte von sozialen Beziehungen. Erklärungsansätze des Puffermodells und des Haupteffektmodells werden anschaulich dargelegt. Für (angehende) Sozialarbeiter:innen besonders aufschlussreich scheint die prägnante Erklärung des Pfadmodells von Berkman und Krishna (2014), das die Zusammenhänge zwischen den Bedingungen der Sozialstruktur, sozialen Netzwerken, psychosozialen Mechanismen und der Gesundheit sowie dem Gesundheitsverhalten herausstreicht. Die Autoren skizzieren schließlich zwei Thesen zur Bedeutung von sozialer Ungleichheit für die gesundheitliche Ungleichheit und deren widersprüchliche empirische Evidenz: 1) die These der differentiellen Exposition und 2) die These zur statusspezifischen Vulnerabilität.

Vonneilich, Nico (2020): Soziale Beziehungen, soziales Kapital und soziale Netzwerke – eine begriffliche Einordnung. In: Klärner, Andreas / Gamper, Markus / Keim-Klärner, Sylvia / Moor, Irene / v. d. Lippe, Holger / Vonneilich, Nico (Hrsg.): Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten. Eine neue Perspektive für die Forschung. Wiesbaden: Springer VS, 33–48. **Buchbeitrag**

Auch dieser Buchbeitrag besticht durch seine gut verständliche und theoretisch fundierte Einführung in zentrale Begrifflichkeiten der Netzwerkforschung wie auch der Netzwerkdiagnostik. Der Autor verschränkt eine Vielzahl von Schlüsselwerken und empirischen Befunden, womit seine Ausführungen trotz ihrer Prägnanz sehr differenziert und mehrperspektivisch werden. Wir empfehlen diesen Buchbeitrag als aussagekräftige Einführung in die Konzepte der Sozialen Unterstützung, des Sozialen Kapitals, der Sozialen Kohäsion und der sozialen Netzwerke. Leser:innen werden hier sowohl mit konzeptionellen Grundlagen und Begrifflichkeiten als auch mit empirischen Befunden vertraut gemacht.

2 Instrumente der Sozialen Netzwerkdiagnostik

Moreno, Jakob Levy (1947): Das soziale Atom und der Tod. In: Petzold, Hilarion (Hrsg.) (1981): Jakob Levy Moreno. Ausgewählte Werke Band 1: Soziometrie als experimentelle Methode. Paderborn: Verlag Junfermann, 93–97. [Artikel](#)

Jakob Levy Moreno ist Begründer des Psychodramas und der Soziometrie, die maßgeblich zum theoretischen und empirischen Verständnis von sozialen Netzwerken beigetragen hat. In diesem Text skizziert Moreno sein Konzept des Sozialen Atoms als kleinste unteilbare Einheit des „sozialen Universums“ (Moreno 1947:93) und argumentiert, wie soziale Beziehungen und (sozialer) Tod miteinander verknüpft sind.

Tracy, Elizabeth M. / Whittaker, James K. (1990): The Social Network Map. Assessing Social Support in Clinical Practice. In: Families in Society: The Journal of Contemporary Human Services. Vol. 71, 461–470. https://www.researchgate.net/publication/232542443_The_Social_Network_Map_Assessing_Social_Support_in_Clinical_Practice [23.01.2024] [Zeitschriftenartikel](#)

Elizabeth M. Tracy und James K. Whittaker beschreiben in diesem Artikel das von ihnen auf Grundlage eines Pilotprojekts mit 45 Familien entwickelte Modell für ein Assessment der Sozialen Unterstützung. Zunächst erläutern sie den Begriff der Sozialen Unterstützung und legen dar, auf welchen strukturellen und funktionalen Maßeinheiten ihre Soziale Netzwerkkarte beruht. Die Autor:innen erläutern die Vorgehensweise bei der Erstellung einer Netzwerkkarte und der Erhebung von spezifischen Informationen zu den erlebten Qualitäten der Beziehungen so detailliert, dass der Artikel als methodische Anleitung dienen kann.

Darüber hinaus stellen Tracy und Whittaker exemplarisch Erkenntnisse über die erforschten Familien vor, die intensive sozialarbeiterische Unterstützung erfahren haben:

„For example, although network size was a poor indicator of perceived social support, network composition appeared to be a relevant factor. Both number and proportion of friends within the network were associated with higher levels of support in this sample. In addition, reciprocity was positively related to concrete support. The proportion of critical network members was negatively related to emotional support. Overall, findings indicated that the families perceived a number of supportive resources within their networks. At the same time, however, network composition and the functioning of the network could create additional stress and strain (.).“ (Tracy / Whittaker 1990:464)

Der Beitrag liest sich als hervorragendes Manual für ein Instrument der Netzwerkdiagnostik, das noch heute rezipiert und (im US-amerikanischen Raum) zur Anwendung gelangt. Darüber hinaus wird veranschaulicht, wie eine theorie- und evidenzbasierte Entwicklung von Instrumenten der Sozialen Diagnostik gelingen kann.

Treadwell, Thomas W. / Leach, Evan / Stein, Stephen (1993): The Social Network Inventory. A Diagnostic Instrument Measuring Interpersonal Relationships. In: Small Group Research, Vol. 24, No. 2, 155–178. [Zeitschriftenartikel](#)

Das Social Network Inventory (SNI) ist ein heute noch gebräuchliches Forschungs- und Diagnostikinstrument. In diesem Artikel wird dessen methodologische Grundlage, das Soziale Atom, ausführlich vorgestellt und die Unterscheidung von vier Sektoren im SNI begründet. Anhand von Fallbeispielen erklären die Autoren die Vorgehensweise der Erhebung und Codierung der Daten. Auf Grundlage von Forschungsergebnissen werden Reliabilität und Validität des SNI sowie seine Eignung für klinische Zwecke diskutiert. Da das SNI innerhalb der Sozialen Arbeit trotz seines hohen Alters in Diagnostik und Forschung eingesetzt wird, empfehlen wir die vertiefende Aneignung von Wissen über dieses Instrument.

3 Erkenntnisse der Netzwerkforschung mit Relevanz für Soziale Arbeit

3.1 Typische Strukturen und Verläufe von egozentrierten Netzwerken

Gee, Laura K. / Jones, Jason J. / Fariss, Christopher J. / Burke, Moira / Fowler, James H. (2016): The paradox of weak ties in 55 countries. In: Journal of Economic Behavior & Organization, Vol. 133, 2016, 362–372. https://www.researchgate.net/publication/311553156_The_Paradox_of_Weak_Ties_in_55_Countries. [30.05.2024] [Zeitschriftenartikel](#)

Die Autor:innen untersuchen anhand von Daten aus Facebook, welcher Typ von sozialen Beziehungen eher zu einer erfolgreichen Arbeitssuche beiträgt. Zunächst stellen sie in prägnanter Weise die Arbeiten von Mark Granovetter und die vermeintlich widersprüchlichen empirischen Befunde über den Nutzen von schwachen Beziehungen vor. Anschließend legen sie offen, wie sie die Daten über fast 17 Millionen Beziehungen in 55 Ländern für die vorliegende Untersuchung gewonnen haben. Die methodische Herangehensweise wirkt etwas ungewöhnlich, da Informationen nicht über eine Befragung der Facebooknutzer:innen, sondern über das Konstrukt einer thesenbasierten Kenngröße, den „Folgejob“, gewonnen wurde. Eine solche „sequentielle Beschäftigung“ wird angenommen, wenn 1) ein:e Nutzer:in und ein:e Freund:in dieses:dieser Nutzer:in denselben:dieselbe Arbeitgeber:in angeben, 2) ein:e Freund:in vor mehr als einem Jahr bei eben diesem:dieser Arbeitgeber:in zu arbeiten begonnen hat und 3) die beiden schon vor dieser Zusammenarbeit befreundet waren. Zur Absicherung der Erkenntnisse werden die Daten durch eine Fragebogenerhebung ergänzt. Ausführlich legen die Autor:innen dar, dass die meisten Arbeitsplätze eher über schwache Beziehungen als über starke Beziehungen gefunden werden. Damit bestätigt sich, dass schwache Beziehungen kollektiv nützlich sind. Die Forscher:innen wollen jedoch auch herausfinden, inwieweit dieser Befund auch auf individueller Ebene zutrifft. Dazu berechnen sie die

empirische Wahrscheinlichkeit für einen „Folgejob“ in Abhängigkeit von der Stärke einer Beziehung. Sie stellen fest, dass eine stärkere Beziehung die Wahrscheinlichkeit für das Erhalten eines Folgejobs erhöht, dass also starke Beziehungen individuell hilfreicher für die Arbeitssuche sind als schwache Beziehungen. Der Nutzen schwacher Beziehungen lasse sich mit ihrer höheren Anzahl erklären. Mit detaillierten Auswertungen von Korrelationen mit Kontrollvariablen und einem sogenannten Placebotest wird die Gültigkeit dieser Erkenntnis bewiesen. Trotz des stabilen Zusammenhangs zwischen der Stärke einer Beziehung und Folgejobs findet sich eine deutliche Variation dieser Zusammenhangsstärke in den 55 Ländern, die von den Autor:innen mit unterschiedlichen Wirtschaftssystemen in den genannten Ländern erklärt wird. So ist die Beziehungsstärke in Ländern mit sozialer Ungleichheit noch bedeutsamer für die Arbeitssuche als in egalitären Ländern. Der Artikel enthält eine Vielzahl von Grafiken und Tabellen, sodass die Beweisführung sehr gut nachvollziehbar ist und weitere Schlussfolgerungen aus dem Datenmaterial gezogen werden können.

Laier, Bastian / Hennig, Marina / Hundsdorfer, Stefan (2022): An inductive typology of egocentric networks with data from the Socio-Economic Panel. In: Social Networks 71 (2022), 131–142, 88–96. <https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:1646666> [30.05.2024]
Zeitschriftenartikel

Die Autor:innen nutzen den Machine-Learning-Algorithmus *Random Forest*, um empirisch feststellbare Typen von egozentrierten Netzwerken zu entdecken. Dazu nutzen sie Daten aus dem Deutschen Socio-Economic-Panel, in dem mittels Namensgenerator:innen auch die Einbettung in soziale Netzwerke erhoben wurde. Die 28.733 befragten Personen waren zwischen 18 und 96 Jahre alt. In dem Artikel wird zunächst auf den aktuellen Stand der Forschung zu Netzwerktypen eingegangen und wird die Arbeit von Giannella und Fischer (2016) herausgehoben, die 43 Variablen zur Beschreibung von egozentrierten Netzwerken entwickelt haben. Nach einer Darlegung der methodischen Vorgehensweise werden die 14 Netzwerktypen, die sich drei Kategorien zuordnen lassen, beschrieben. Die familienorientierten Typen werden unterschieden in „Family and Community“, „Family only“, „Home and Church“ und „Family centred and kin abroad“. Die nichtfamiliendominierte Kategorie umfasst die Typen „Friends and career“, „nonkin as kin“ und „strongly-embedded“. Eine eigene – und für die Soziale Arbeit besonders interessante – Kategorie ist die der „small-network-types“. Diese lässt sich in die Typen „withdrawn“, „semi-isolated“ und „small but heterogeneous“ aufgliedern. Die Autor:innen stellen schließlich demografische und sozioökonomische Eigenschaften der Egos dar, die mit den jeweiligen Netzwerken verbunden sind. Die so entwickelten Typen können als Interpretationsfolie für die Analyse und Diagnostik egozentrierter Netzwerkkarten dienen. Gleichwohl soll auf die ausführliche und differenzierte Diskussion der Anwendung des Algorithmus hingewiesen werden, die in nachvollziehbarer Weise die Restriktionen von Machine-Learning in der Sozialwissenschaft verdeutlicht.

Richter-Mackenstein, Joseph (2017): Diagnostik der sozialen Hilfebedürftigkeit durch Netzwerkanalyse mit easyNWK? Erste empirische und metrische Erkenntnisse. In: Soziale Arbeit, 66. Jg, Heft 3/2017, 88–96. Zeitschriftenartikel

Joseph Richter-Mackenstein stellt zunächst die Vorzüge des softwarebasierten Diagnostikinstrumentes easyNWK für die sozialarbeitswissenschaftliche Forschung heraus. Der Autor geht der Behauptung von Peter Pantucek-Eisenbacher nach, wonach „Menschen ohne sozialen Hilfebedarf in der Regel über Netzwerke um die 40 oder mehr Personen verfügen, während die Netzwerke von Menschen mit sozialem Hilfebedarf nicht mehr als sechs bis 20 Personen umfassen“ (Richter-Mackenstein 2017:90). Sollte diese Hypothese zutreffen, so könnte allein die Netzwerkgröße ein Indikator für einen Bedarf an Sozialer Arbeit sein und die easyNWK als Instrument zur Zuweisungsdiagnostik genutzt werden. Richter-Mackenstein vergleicht die Netzwerkkarten von Menschen mit sozialem Hilfebedarf mit jenen von Menschen aus dem sozialen Umfeld von Studierenden der Sozialen Arbeit. Ausführlich legt er die Zusammensetzung der Stichprobe und die statistischen Erkenntnisse offen, die deutliche Unterschiede in der Netzwerkgröße und Netzwerkdichte von Menschen ohne psychosoziale Hilfe und jenen mit psychosozialer Hilfe offenbaren.

Spörrle, Matthias / Strobel, Maria / Stadler, Christian (2009): Netzwerkforschung im kulturellen Kontext. Eine kulturvergleichende Analyse des Zusammenhangs zwischen Merkmalen sozialer Netzwerke und Lebenszufriedenheit. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, 2009, Vol. 8(2), 297–319. [Zeitschriftenartikel](#)

Die Autor:innen gehen aus einer psychodramatischen Perspektive der Frage nach, wie die Lebenszufriedenheit als Indikatorin für psychische Gesundheit mit der sozialen Eingebundenheit zusammenhängt und inwiefern dabei kulturelle Variationen festzustellen sind. Zur Begründung ihrer Vorgehensweise orientieren sie sich an Prämissen der kulturvergleichenden Psychologie, ziehen fünf identifizierte Dimensionen kultureller Werte heran und erläutern die Unterscheidung von individualistisch orientierten und kollektivistisch orientierten Kulturen. Mit Verweis auf die Erkenntnis, dass „Wohlfühlen“ in einer pankulturellen Wertehierarchie den höchsten Rang einnimmt (vgl. Schwartz / Bardi 2001), plädieren die Autor:innen für soziometrische Netzwerkarbeit. Sie formulieren zunächst vier Fragestellungen zu Unterschieden in der Netzwerkstruktur und in der Thematisierung von sozialen Beziehungen zwischen Angehörigen individualistisch und kollektivistisch orientierter Kulturen und gehen diesen anhand von Studien nach. Die fünfte Fragestellung nach dem Zusammenhang von Netzwerkcharakteristika und Lebenszufriedenheit untersuchen sie mit einer Fragebogenstudie in Deutschland/Österreich, Nigeria und Israel, an der insgesamt 215 Personen teilnahmen. Die Teilnehmer:innen wurden in standardisierter Weise nach ihrer Lebenszufriedenheit, nach der Größe und nach der Struktur ihres Netzwerks befragt. Die Studie brachte signifikante Unterschiede in der Lebenszufriedenheit, der Netzwerkgröße und dem Anteil der positiven wie auch der negativen Beziehungen. Die Schlussfolgerungen über die Korrelation unterschiedlicher Typen von Netzwerkstrukturen und der Lebenszufriedenheit sind aufschlussreich, noch spannender lesen sich aus unserer Sicht die Überlegungen zum netzwerkwissenschaftlich bislang wenig untersuchten Phänomen des sozialen Zynismus (Leung / Bond 2004).

Wrzus, Cornelia / Hänel, Martha / Wagner, Jenny / Neyer, Franz J. (2012): Social Network Changes and Life Events Across the Life Span: A Meta-Analysis. In: Psychological Bulletin.

Advance online publication.
https://www.researchgate.net/publication/225071722_Social_Network_Changes_and_Life_Events_Across_the_Life_Span_A_Meta-Analysis. [30.05.2024] Zeitschriftenartikel

Diese Metaanalyse widmet sich der Frage nach der typischen Netzwerkgröße und nach der Veränderung von Größe und Netzwerkstruktur im Lebensverlauf, die sowohl für die Netzwerkdiagnostik wie auch die Netzwerkforschung von hoher Relevanz ist.

Die Autor:innen skizzieren zunächst in prägnanter Weise unterschiedliche Typen von Netzwerken. Mit der Sozioemotionalen Selektivitätstheorie von Laura Carstensen (1992) und dem Modell des Sozialen Konvois von Toni Antonucci und Robert Kahn (1980) werden zwei gängige Konzepte für die Veränderungen egozentrierter Netzwerke im Lebensverlauf vorgestellt, die trotz unterschiedlicher Erklärungsansätze zu ähnlichen Ergebnissen kommen. In weiterer Folge skizzieren sie Arbeiten zum Einfluss von Life-Events (Statuspassagen) auf Netzwerkstrukturen und unterscheiden dabei zwischen „normative life events“ und „nonnormative life events“. Ausführlich legen sie ihre Vorannahmen dar und beschreiben das Vorgehen bei der Recherche und Auswahl der herangezogenen Studien.

Untersucht wurden schließlich 277 Querschnitt- wie auch Längsschnittstudien mit insgesamt 177.635 Teilnehmer:innen. Diese Forschungen stellen fest, dass soziale Netzwerke bis ins Erwachsenenalter wachsen und ab dem 65. Lebensjahr stetig deutlich kleiner werden, dass das familiäre Netzwerk von der Adoleszenz bis ins hohe Alter in der Größe stabil bleibt und dass kollegiale und nachbarschaftliche Netzwerkbeziehungen nur in bestimmten Lebensphasen wichtig sind. Darüber hinaus zeigen Studien, die auf ausgewählte Lebensereignisse bzw. Statuspassagen wie den Eintritt ins Erwerbsleben, Elternschaft, Scheidung, Verwitwung u.Ä. fokussieren, Netzwerkveränderungen, die altersbedingten Netzwerkveränderungen gleichen.

Die Autor:innen stellen fest, dass die methodische Vorgehensweise bzw. das zur Anwendung gelangende Frageinstrument maßgeblichen Einfluss auf die angegebene Netzwerkgröße hat. Die ausführliche Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund verwandter Forschungsfelder besticht durch die Fülle an zitierten Quellen, die zur weiteren Auseinandersetzung mit Fragen nach der Relevanz von gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Trends für die Veränderung von Netzwerkstrukturen anregt.

3.2 Soziale Netzwerke und soziale bzw. gesundheitliche Ungleichheit

Bruns, Wiebke (2013): Gesundheitsförderung durch soziale Netzwerke – Möglichkeiten und Restriktionen. Wiesbaden: Springer VS. Buch

Wiebke Bruns' Dissertation untersucht theoretisch und empirisch „den gesundheitsrelevanten Einfluss sozialer Netzwerkbeziehungen im Rahmen einer dezentral organisierten, primären Gesundheitsversorgung“ in Brasilien (Bruns 2013:16). Zum einen geht sie der Frage nach, „unter welchen Voraussetzungen die Integration in soziale Netzwerke von gesundheitsförderndem Einfluss ist und wie dieser zur Gesundheitsförderung genutzt werden kann“. Zum anderen fokussiert sie auf „die Verknüpfung der gesundheitsrelevanten Netzwerkebenen und deren Einflussmöglichkeiten“ (Bruns 2013:16). Die Autorin stellt im theoretischen Teil über die Konstrukte Gesundheit und Krankheit das biomedizinische Modell, das Risikofaktorenmodell (Schaefer / Blohmke 1997), die soziologische Analyse Durkheims über den Selbstmord, das strukturfunktionalistische Modell Parsons, Stresstheorien (Lazarus 1966, Pearlin 1989), das Salutogenesemodell (Antonovsky 1979) sowie mehrdimensionale soziologische Gesundheitsmodelle (Dahlgreen / Whitehead 1991, 1993) vor. Ausführlich geht sie der Frage nach, mit welchen gesundheitspolitischen Strategien die salutogenetische Perspektive aufgegriffen und Prävention und Gesundheitsförderung geleistet wird. Im Kapitel zu sozialen Netzwerken und zu Sozialer Unterstützung werden Netzwerkebenen differenziert und die widersprüchlichen Forschungsergebnisse über den gesundheitsrelevanten Einfluss von sozialen Beziehungen diskutiert. Nach einer Darstellung des brasilianischen Gesundheitssystems und seiner staatlichen, regionalen und kommunalen Strukturen begründet Wiebke Bruns die methodische Vorgehensweise ihrer Untersuchung.

Die Arbeit ist aus netzwerkdiagnostischer Perspektive spannend, weil sie auf der Analyse egozentrierter Netzwerke eines brasilianischen Gesundheitsprogramms beruht. Dieses Programm richtet sich an Familien und zielt darauf, soziale und gesundheitliche Ungleichheiten abzubauen. Mittels Zufallsstichprobe wurden Netzwerkinterviews mit 1.215 Nutzer:innen geführt. Dies stammten aus Großstädten und gehörten der unteren und der mittleren Sozialschicht an. Bruns stellt ihre Auswertungen sehr detailreich dar, was es etwas erschwert, die Ergebnisse klar zu erkennen. Auffällig ist jedoch, dass erkrankte Nutzer:innen über signifikant größere Netzwerke verfügen als nichterkrankte Personen und dass Nutzer:innen mit geringen finanziellen Mitteln ein höheres Vertrauen in die staatlich finanzierte Gesundheitsversorgung haben als solche mit ausreichend verfügbaren finanziellen Ressourcen.

Die Einleitung in das Buch von Wiebke Bruns ist hier zu finden: <https://content.e-bookshelf.de/media/reading/L-1094153-6e745dcbff.pdf> [30.05.2024]

Weitere Hinweise finden sich in folgender Rezension:

Schönert, Daniel (2013): Rezension zu: Wiebke Bruns (2013): Gesundheitsförderung durch soziale Netzwerke. Möglichkeiten und Restriktionen. Berlin: Springer. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <https://www.socialnet.de/rezensionen/15213.php> [05.02.2024]

Diewald, Martin / Lüdicke, Jörg (2007): Akzentuierung oder Kompensation? Zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit, Sozialkapital und subjektiver Lebensqualität. In: Lüdicke, Jörg (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit: Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–52. **Buchbeitrag**

Martin Diewald und Jörg Lüdicke stellen in diesem Beitrag eine quantitative Studie aus 2006 vor. Gefragt wurde zum einen nach dem Zusammenhang zwischen Sozialkapital und ökonomischem sowie kulturellem Kapital. Zum anderen sollte untersucht werden, unter welchen sozialstrukturellen Bedingungen sich Sozialkapital auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt (vgl. Diewald / Lüdicke 2007:11). Ausführlich wird offengelegt, wie die Kapitalsorten operationalisiert wurden, mit welchen Fragestellungen die subjektive Lebensqualität erhoben wurde und welche Auffälligkeiten in der Stichprobe von 1.012 befragten Personen zu verzeichnen waren. Die Autoren skizzieren die angewendeten statistischen Analyseverfahren (Pfadmodelle, Gruppenvergleiche) sehr knapp und stellen ihre Hypothesen vor. Der Beitrag ist aus unserer Sicht aufgrund der differenzierten und gut verständlichen Beschreibung der Ergebnisse lesenswert. Die angeführten Tabellen tragen zur Nachvollziehbarkeit der Argumentationslinien bei und erlauben eigene Deutungen und Schlussfolgerungen. Anschaulich arbeiten die Autoren heraus, wie die Kapitalsorten mit dem subjektiven Wohlbefinden korrelieren und welchen wichtigen Einfluss das Einkommen auf die Lebenszufriedenheit und den Schutz vor Depression hat. „Hohes Einkommen macht unabhängig und auch weniger abhängig von instrumenteller Unterstützung, und darüber erlaubt es eine eher den eigenen persönlichen Neigungen und Sympathien als materiellen Notwendigkeiten folgende Beziehungsauswahl und -gestaltung“ (Diewald / Lüdicke 2007:33 f). Aufschlussreich sind auch die Bildungsgruppenvergleiche, in denen sich sehr deutliche Unterschiede in der Bedeutung von Vertrauen als Schutz vor Depression und im Einfluss von engen Freund:innen auf das Wohlbefinden zeigen.

Hollstein, Betina (2007): Sozialkapital und Statuspassagen – Die Rolle von institutionellen Gatekeepern bei der Aktivierung von Netzwerkressourcen. In: Lüdicke, Jörg / Diewald, Martin (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 53–85. https://www.researchgate.net/publication/340849832_Sozialkapital_und_Statuspassagen_Die_Rolle_von_institutionellen_Gatekeepern_bei_der_Aktivierung_von_Netzwerkressourcen [23.01.2024]. **Buchbeitrag**

Betina Hollstein beleuchtet in diesem Buchbeitrag, „wie und unter welchen Bedingungen die Ressourcen von Beziehungen und Netzwerken (.) aktiviert werden“ (Hollstein 2007:54). Sie legt den Akzent auf die „*Handlungsbeiträge der Akteure*“ (Hollstein 2007:54) und fokussiert dabei auf „Praktiken der Aktivierung von Sozialkapital, an denen *institutionelle Gatekeeper* beteiligt sind“ (Hollstein 2007:55). Zunächst zitiert die Autorin Bourdieus (1983) und Colemans (1990) Definitionen von Sozialkapital und erläutert den (netzwerktheoretischen) Terminus des:der Gatekeeper:in. Ihre Studie widmet sich institutionellen Gatekeeper:innen, also Schlüsselpersonen, die eine Entscheidungsautorität über den Zugang zu Organisationen/Institutionen haben (vgl. Struck, zitiert nach Hollstein 2007:57) und die über den Ein- und Austritt aus Statuspassagen bestimmen können,

also etwa Lehrer:innen, Personalverantwortliche, Gutachter:innen (vgl. Hollstein 2007:57). Hollstein diskutiert anschaulich und gut nachvollziehbar die besondere Relevanz von Gatekeeper:innen für die Reproduktion von sozialer Ungleichheit und geht der Frage nach, wie „auch das soziale Kapital der Übergangspaspiranten eine Rolle bei den Entscheidungen der Gatekeeper spielt“ (Hollstein 2007:58). Anhand von zwei Fallbeispielen arbeitet sie Praktiken der Aktivierung von Sozialkapital heraus. Zum einen beschreibt sie die Erkenntnisse einer Untersuchung über Sekundarschulempfehlungen, in der 15 leitfadengestützte Interviews mit Grundschullehrer:innen und Schulleiter:innen geführt wurden. Eindrücklich legt sie dar, wie Deutungen über den familiären sozialen Support, aber auch Interventionen des sozialen Umfelds bei Gatekeeper:innen deren Entscheidungen beeinflussen und teils auch bedingen. Zum anderen diskutiert Hollstein, wie Danksagungen in wissenschaftlichen Publikationen „*Sozialkapital signalisieren*“ (Hollstein 2007:68). Dazu stellt sie eine explorative Studie über das Danksagungsverhalten von vier Generationen von Soziolog:innen (Gründungsväter, Nachkriegsgeneration, Ausbaugeneration, Nachwuchsgeneration) vor und begründet in schlüssiger Weise, dass sich die deutliche Zunahme an Danksagungen mit karrierestrategischen Motiven erklären lässt.

Dieser Beitrag von Hollstein ist aus unserer Sicht sehr gut geeignet, Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen sowohl in ihrer Funktion als institutionelle Gatekeeper:innen als auch in ihrer Rolle als „Passagenhelfer:innen“ bzw. Advokator:innen zu sensibilisieren. Darüber hinaus können die vorgestellten Studienergebnisse dazu beitragen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass soziale Ungleichheit auch durch das Handeln von einzelnen Akteur:innen reproduziert – und damit auch abgebaut – werden kann.

Hollstein, Betina (2018): Soziale Beziehungen, soziale Ungleichheit und Erträge qualitativer Studien. Das Beispiel schichtspezifische Freundschaften. In: Behrmann, Laura / Eckert, Falk / Gefken, Andreas / Berger, Peter A. (Hrsg.): *Doing Inequality. Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 193–211. Buchbeitrag

Hollstein argumentiert anhand von empirischen Erkenntnissen, dass qualitative Studien vor allem in drei Bereichen „substanzielle Beiträge“ leisten können: „der Transformation von sozialem in kulturellem Kapital, der Wirkungsweise von Sozialkapital und der Aktivierung von Beziehungsressourcen sowie der Konstitution und Veränderung sozialer Beziehungen“ (Hollstein 2018:196). Nach einer Klärung der Begriffe *strong* und *weak ties*, *bonding* und *bridging* stellt sie Studien über die schichtspezifischen Unterschiede im Versorgungs- und Förderungsverhalten von Eltern, über die (mangelnde) soziale Unterstützung arbeitsloser People of Colour und über den Einfluss institutioneller Praktiken auf die Vernetzung der Eltern von Kindergartenkindern vor, die allesamt für Fachkräfte der Sozialen Arbeit aufschlussreich sein können. Ihren Fokus legt sie in diesem Beitrag auf Freund:innenschaften als schichtspezifisches Phänomen und die Studie von Graham Allan (1979), der anschaulich die Unterschiede sowohl in der Gestaltung von Settings (zufälliges Treffen vs. Verabredung) als auch in der Bezeichnung von „freundschaftlichen“ Beziehungen (Freund:in vs. Kamerad:in, Kumpel:in) zwischen Angehörigen der Mittelschicht und jenen der Arbeiter:innenschicht herausarbeitet. Angesichts Allans Erkenntnissen wird Freund:innenschaft mittlerweile als Mittelschichtphänomen verstanden. Hollstein skizziert darüber

hinaus die zentralen Erkenntnisse einer ihrer eigenen qualitativen Studien, in der sie zwei Muster außerfamiliärer Beziehungen von älteren verwitweten Männern und Frauen entdeckte: „individualisierte“ und „Lage-gebundene“ Freund:innenschaften (Hollstein 2018:202). Auffällig ist, dass die „besser und sehr gut (ausgebildeten) Interviewpartner/innen (.) durchwegs individualisierte Freundschaften [haben], die Befragten mit niedrigerer Bildung Lage-gebundene Freundschaften“ (Hollstein 2002, zitiert in Hollstein 2018:205). Hollstein diskutiert, wie die Befunde von Allan aus den 1970ern mit ihren eigenen Ergebnissen aus den 2000er-Jahren korrespondieren und inwiefern die Unterschiede auf gesellschaftliche Transformationsprozesse verweisen. Außerdem arbeitet sie die Bedeutung von Marginalisierungserfahrungen, von beruflichen Interessen und dem Aufwand für außerfamiliäre Beziehungen für das jeweilige Freund:innenschaftsmuster heraus.

Dieser Beitrag fördert zum einen das evidenzbasierte Wissen um lebensweltliche Bedeutungskonstruktionen und Praxen der Beziehungsgestaltung. Zum anderen veranschaulicht Hollstein, wie qualitative (Netzwerk-)Forschung zum Verstehen von sozialen Phänomenen beitragen kann.

Klärner, Andreas / Gamper, Markus / Kleim-Klärner, Sylvia / Moor, Irene / Lippe, Holger / Vonneilich, Nico (Hrsg.) (2020): Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten. Eine neue Perspektive für die Forschung. Springer VS. **Buch**

Dieser Sammelband ist das Ergebnis einer mehrjährigen interdisziplinären Zusammenarbeit von Netzwerkforscher:innen aus Soziologie, Psychologie, Public Health, Erziehungswissenschaften, Gesundheitswissenschaften mit dem Ziel, den Forschungsstand zum Verhältnis von gesundheitlichen Ungleichheiten und sozialen Netzwerken aufzubereiten. In der Einleitung skizzieren die Herausgeber:innen die Grundannahmen, Konzepte und Perspektiven der soziologischen Netzwerkforschung und stellen eine Reihe von empirischen Belegen für soziale Unterschiede bezüglich Morbidität und Mortalität. Sie stellen das Modell von Dahlgren und Whitehead (1991) sowie das etwas differenziertere Modell von Elkeles und Mielck (1997) zur Erklärung gesundheitlicher Ungleichheit vor und diskutieren das Potenzial des Netzwerkansatzes. Sie präsentieren das von ihnen entwickelte Netzwerkmodell gesundheitlicher Ungleichheiten, definieren die Netzwerkmechanismen Soziale Unterstützung, Soziale Integration, Sozialer Einfluss und (Soziale) Ansteckung und legen den Einfluss sozialer Faktoren auf das psychische Erleben und den physiologischen Zustand von Individuen dar. Ausgehend von der Annahme einer kausalen Wirkrichtung von sozialen Ungleichheiten auf die Gesundheit soll mit den einzelnen Beiträgen untersucht werden, „ob es einen Erklärungsbeitrag sozialer Netzwerke zum Zusammenhang zwischen sozialem Status und Gesundheit gibt (Mediator-Effekt sozialer Netzwerke) oder ob der Zusammenhang von sozialen Netzwerken und Gesundheit je nach sozialer Statusgruppe variiert (Moderator-Effekt des sozialen Status)“ (Klärner et al. 2020:16 f).

Die Beiträge im Kapitel zu theoretischen und methodischen Grundlagen sind durchwegs prägnant und gut lesbar und sind hervorragende Einführungstexte für Studierende, die sich erstmalig mit dem Netzwerkansatz befassen.

Der Beitrag von Nico Vonneilich besticht durch seine gut verständliche und theoretisch fundierte Einführung in zentrale Begrifflichkeit der Netzwerkforschung wie auch der Netzwerkdagnostik. Der

Autor verschränkt eine Vielzahl von Schlüsselwerken und empirischen Befunden, womit seine Ausführungen trotz ihrer Prägnanz sehr differenziert und mehrperspektivisch werden. Wir empfehlen diesen Buchbeitrag als aussagekräftige Einführung in die Konzepte der Sozialen Unterstützung, des Sozialen Kapitals, der Sozialen Kohäsion und der sozialen Netzwerke. Leser:innen werden hier sowohl mit konzeptionellen Grundlagen und Begrifflichkeiten als auch mit empirischen Befunden vertraut gemacht.

Markus Gamper bietet einen prägnanten Überblick über wesentliche Netzwerktheorien entlang der Unterscheidung von „Grand Theory“ der Netzwerkforschung und Theorien mittlerer Reichweite. Zu ersterer zählt er die Arbeiten von Georg Simmel, Sigfried Nadel, Norbert Elias und Harrison White, deren Kernaussagen er in aller Kürze skizziert. Zu zweiteren zählt er die Arbeiten von Granovetter (1973, 1985) über starke und schwache Beziehungen, die Auseinandersetzung mit strukturellen Löchern durch Burt (1992, 2004), der Begriff der Homophilie von Lazarsfeld und Merton (1954), das Konzept der Beliebtheit, die Idee der Reziprozität bzw. das Prinzip von Gabe und Gegengabe von Mauss (2000), die Balance-Theorie und Perspektiven der Kleingruppenforschung.

Im Beitrag von Andreas Klärner und Holger von der Lippe werden Annahmen und empirische Befunde zu Effekten von Netzwerken auf die subjektive Gesundheit vorgestellt. Dazu schlagen sie eine Systematisierung von Netzwerkeffekten vor und unterscheiden zwischen Sozialer Unterstützung, Sozialer Integration, Sozialem Einfluss und Sozialer Ansteckung, die sie in weiterer Folge definieren und entlang empirischer Befunde zu fassen versuchen. Der Beitrag besticht durch die Vielzahl an – teils widersprüchlichen – Erkenntnissen, die die Komplexität und Ambivalenz der Wirkung sozialer Beziehungen und sozialer Netzwerke auf die Gesundheit deutlich machen.

Philip Adebahr widmet sich der Bedeutung von negativen Beziehungsaspekten für die Gesundheit. Dazu legt er zunächst dar, was unter negativen Beziehungsaspekten und negativen Beziehungen verstanden werden kann. Die Ausführungen machen die Schwierigkeit deutlich, diese Begriffe eindeutig zu bestimmen, bieten aber gleichzeitig Anregungen, wie in netzwerkdagnostischen Gesprächen nach negativen Beziehungen gefragt werden kann. Der Autor stellt in aller Kürze Studien vor, die den schädigenden Effekt von konflikthaften und gewaltvollen Beziehungen auf die physische und psychische Gesundheit belegen. Am Beispiel von Fat-Shaming illustriert der Autor, wie sich negative Beziehungsaspekte auf das Gesundheitsverhalten auswirken können. Ausführlicher geht er der Frage nach, inwiefern negative Beziehungsaspekte abhängig von Dimensionen sozialer Ungleichheit variieren, und diskutiert die uneindeutigen empirischen Befunde.

Ausgehend von einer Bestimmung der Begriffe Netzwerk und Soziales Netzwerk erklärt Markus Gamper die Unterscheidung von Gesamtnetzwerken und egozentrierten Netzwerken und die unterschiedlichen Strategien der Erforschung dieser. Deutlich wird, dass in der quantitativen sozialwissenschaftlichen Forschung viel häufiger Tabellen, sogenannte Namensgeneratorinnen, eingesetzt werden als Visualisierungen von Netzwerken. Der Autor geht ausführlich auf die Unterschiede zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen ein. Die Leser:innen lernen wesentliche Maßzahlen und Analyseverfahren wie das Triadenzensus und das MAN-Schema kennen. Besonders spannend lesen sich die Einblicke in eine Studie über den Zusammenhang

zwischen der Einbettung in soziale Netzwerke und dem „Glücklich-Sein“. In den Ausführungen über qualitative Forschungsansätze fokussiert Gamper auf phänomenologische Perspektiven und auf unterschiedliche analoge und digitale Visualisierungsinstrumente.

Im Abschnitt „Lebenslauf“ finden sich vier Beiträge, die sich der Fragestellung des Bandes entlang der Lebensphasen Kindheit, Jugend, junges und mittleres Erwachsenenalter und Alter annähern. In jedem der Beiträge werden Studienergebnisse vorgestellt und kritisch gewürdigt, sodass die Leser:innen einen guten Überblick über den Forschungsstand und dessen Lücken gewinnen können.

Unter dem Titel „Ungleichheitsdimensionen“ werden sechs Beiträge versammelt, die auf spezifische Faktoren fokussieren, die Ungleichheit befördern.

Nico Vonneilich geht der These nach, dass sich der soziale Status auf die Gesundheit auswirkt, weil mit dem Status auch unterschiedliche soziale Beziehungen verbunden sind und Menschen mit geringem sozialem Status über wenige soziale Kontakte und Unterstützung verfügen. Auch untersucht er die Annahme, wonach Personen mit geringem Status aufgrund einer solchen mangelhaften sozialen Unterstützung gesundheitlich vulnerabler sind. Der Autor diskutiert die vorgestellten heterogenen Studienergebnisse und deren vielfältige Implikationen und leitet die Thesen für weiterführende Forschungsprojekte ab.

Markus Gamper, Julia Seidel, Annett Kupfer, Sylvia Keim-Klärner und Andreas Klärner fassen zunächst in prägnanter Weise statistische Daten zur Lebenserwartung, Mortalität und Morbidität von Frauen* und Männern* in Deutschland zusammen und stellen anschließend Studien zum Gesundheitsverhalten von Frauen* und Männern* sowie eine Arbeit zum Alkoholkonsum von LGBT*I*Q-Jugendlichen* vor. Der Beitrag bietet darüber hinaus einen Überblick zur Studienlage zu geschlechts- und altersspezifischen Unterschieden von egozentrierten Netzwerken, zur Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung in den Netzwerken von Frauen* und Männern* und zur ungleichen Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung im Krankheitsfall. Eine Vielzahl der vorgestellten Studien widmet sich den geschlechtsspezifischen Unterschieden im Drogenkonsum von Jugendlichen. Die Ausführlichkeit des Beitrags lässt sich mit dem Umstand erklären, dass die Kategorie Geschlecht vergleichsweise gut erforscht ist.

Gerhard Krug, Stefan Brandt, Markus Gamper, André Knabe und Andreas Klärner liefern einen Überblick über internationale Forschungsbefunde zum Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheit sowie zu Netzwerken und Arbeitslosigkeit. Sie stellen sowohl solche Studien vor, die die Mediatorthese unterstützen, wonach Veränderungen im Netzwerk gesundheitliche Effekte bewirken, als auch solche Studien, die die Moderatorthese erhärten, wonach Netzwerke einen Schutz vor negativen Effekten auf die Gesundheit bieten können.

Sylvia Keim-Klärner widmet sich den Netzwerken und der (prekären) gesundheitlichen Situation von Alleinerziehenden. In Anbetracht der heterogenen empirischen Befunde sind jene Studien aufschlussreich, in denen Typologien von Netzwerken alleinerziehender Personen (meist Mütter) entwickelt werden. Keim-Klärner stellt drei solcher Forschungsprojekte vor und stellt deren Gemeinsamkeiten heraus. Trotz des festgestellten Mangels an soziologischen Netzwerkstudien, die sich mit Auswirkungen von Beziehungsstrukturen abseits sozialer Unterstützung befassen, ist die

Fülle an Erkenntnissen über die Bedeutung von sozialen Beziehungen für die Gesundheit von Alleinerziehenden beeindruckend.

Stefan Zapfel, Nancy Reims und Mathilde Niehaus zeigen in ihrem Beitrag Ansatzpunkte für eine Netzwerkperspektive in der arbeitsmarktbezogenen Behinderungs- und Rehabilitationsforschung auf. Zunächst beschreiben sie die ungünstigen Bildungs- und Beschäftigungschancen von Menschen mit Behinderungen in Deutschland. Sie stellen Forschungsergebnisse vor, wonach Menschen mit Behinderungen häufig weniger soziale Kontakte haben als andere Gruppen und wonach die Netzwerke in Art und Qualität erheblich divergieren. Angesichts fehlender Forschung fokussieren ihre Ausführungen zur Bedeutung von sozialen Netzwerken bei der Arbeitsmarktintegration auf bestehende Interessensverbände und Vereine sowie den Stellenwert von Vernetzung in Angeboten wie dem Betrieblichen Wiedereingliederungsmanagement, der Auslands- und Fachvermittlung und der Peerberatung.

Annett Kupfer und Markus Gamper stellen Studien zur Migration und Gesundheit sowie zu Migration und sozialen Netzwerken vor. In der Darstellung der Befunde zur somatischen und psychischen Situation von Migrant:innen wird nicht weiter auf die Herkunftsländer der befragten Personen bzw. nicht weiter auf die Arten von Migration eingegangen, sodass die Aussagekraft der Befunde vage bleibt. In den vorgestellten Erklärungsansätzen wird Migration als stressauslösendes kritisches Lebensereignis verstanden, wird auf die wirtschaftliche und berufliche Unterprivilegierung fokussiert, von einem Healthy Migrant ausgegangen, Migration als gesundheitlicher Übergang verstanden oder werden die Zugangsbarrieren des Gesundheitswesens verantwortlich gemacht. Die Bedeutung von sozialen Netzwerken im Migrationsprozess wird zum einen aus einer strukturbeschreibenden und zum anderen aus einer ressourcenorientierten Forschungsperspektive untersucht. Die Autor:innen stellen Erkenntnisse zum Einfluss von Netzwerken auf die Entscheidung zur Migration, zur Rolle von Beziehungen bei der Wanderung auf den Migrationsrouten und schließlich zu egozentrierten Netzwerken in der Postmigrationsphase vor. Angesichts der dünnen Studienlage nehmen die Autor:innen bei ihrer Recherche über Erkenntnisse, die alle drei Bereiche – Migration, Gesundheit, Netzwerk – verbinden, auch solche Forschungen auf, die die Begriffe „race“ und „ethnicity“ beinhalten und sich mit Binnenmigration befassen. Obwohl die Einblicke in die internationalen Studien durchwegs spannend sind, stellt sich die Frage, inwieweit die Erkenntnisse übertragbar sind.

In einem abschließenden Fazit beschreiben die Autor:innen ausgehend von einer prägnanten Zusammenfassung der Schlussfolgerungen der einzelnen Beiträge offengebliebene Fragen der Lebenslauf- und der Ungleichheitsforschung. Sie plädieren für einen Ansatz der Netzwerkforschung, der sich durch ein einheitliches Modell der Zusammenführung von Gesundheit, Netzwerk und sozialer Ungleichheit auszeichnet.

Wir empfehlen diesen Sammelband wegen seiner prägnanten theoretischen und methodischen Grundlagentexte und seiner themenfokussierten Übersichten des aktuellen Forschungsstandes. Er unterstützt die Annäherung an den Netzwerkansatz und bietet vielfältige Orientierungshilfen für die diagnostische wie auch forschende Analyse egozentrierter Netzwerke.

Knabe, André / Fischer, Hagen / Klärner, Andreas (2018): Armut als relationales Konstrukt. Die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten durch Stigmatisierung und Kontrollversuche in sozialen Netzwerken. In: Behrmann, Laura / Eckert, Falk / Gefken, Andreas / Berger, Peter A. (Hrsg.): Doing Inequality. Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 167–190. **Buchbeitrag**

Knabe, Fischer und Klärner (2018:167) befassen sich in diesem Beitrag mit der Frage, „inwiefern Stigmatisierung nach Erving Goffman als ein Mechanismus der Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheiten beschrieben werden kann“. Zunächst legen sie Forschungsergebnisse dar, wonach sich von finanzieller Armut betroffene Personen in Interviewsituationen oftmals selbst nicht als arm beschreiben, und argumentieren mit Simmel (1908), dass die Zuschreibung „arm“ immer auch ein soziales Verhältnis bezeichnet. Der Beitrag bietet in weiterer Folge eine prägnante Einführung in die Begriffe Stigma, Stigmatisierung und Stigma-Management nach Erving Goffman (1975) sowie in die Theorie von Identität und Kontrolle von Harrison C. White (2008). In gut verständlicher Weise beleuchten die Autoren, wie durch interaktionelle Kontrollversuche hierarchisch angeordnete soziale Strukturen entstehen: „Treffen Akteure erstmalig aufeinander, wird ausgehandelt, wie sie zueinander stehen, z.B. wer eine Richtung vorgeben darf und wer folgen muss.“ (Knabe / Fischer / Klärner 2018:170). Diese Ordnungen versteht White als Ergebnis und gleichzeitig als Voraussetzung sozialen Handelns, die verhandelten relationalen Positionierungen bezeichnet er als Identitäten. Diese Identitäten können je nach der Netzwerkdomeäne variieren, ist eine Person doch ein „Bündel von Identitäten“ (White 2008:5, zitiert in Knabe / Fischer / Klärner 2018:171). Mit Netzwerkdomeänen meint White Subgruppen innerhalb von Netzwerken mit jeweils eigenen Regeln und Logiken (vergleichbar mit Sektoren, Clustern). Die Autoren legen dar, wie das Konzept des Stigma-Managements durch die Idee des Netdom-Switchings, also der Ausbildung verschiedener Identitäten in Verknüpfung mit den verschiedenen Netzwerkdomeänen, erweitert werden kann. Ausgehend von dieser theoretischen Fundierung stellen sie empirische Erkenntnisse über den Umgang von als „arm“ geltenden Personen mit Stigmatisierung vor. An dieser Stelle erwähnt werden soll die qualitative Studie von Hirsland und Ramos Lobato (2014) über die Selbstwahrnehmung der sozialen Positionierung von Arbeitslosengeld-II-Bezieher:innen. Die Typologie der 1) *Compliance* mit gesellschaftlichen Erwartungen und Klischeebildern, 2) der *Solidarisierung* mit der (negativen) öffentlichen Meinung und 3) der Positionierung des eigenen Falls als *Ausnahme* sensibilisiert Sozialarbeiter:innen für die (dekonstruktive) Reflexion von Selbstdeutungen ihrer Klient:innen. Nach einem Verweis auf die Studie von Marquardsen und Röbenack (2010) zur Veränderung sozialer Netzwerke nach dem Eintreten von Erwerbslosigkeit gehen sie auf ihre eigene Forschungsarbeit ein. Mittels 55 problemzentrierter Interviews erkundeten sie das Erleben von und den Umgang mit belastenden biografischen Ereignissen von Menschen aus Mecklenburg-Vorpommern. Darüber hinaus erstellten sie mit den Teilnehmer:innen eine Netzwerkkarte mit dem Computerprogramm Vennmaker und fragten dabei nach erhaltener sozialer Unterstützung sowie nach den Beziehungen der Alteri untereinander. Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse besticht durch die anschauliche Beschreibung der Lebenslage und -situation der befragten Personen und durch die Einblicke in deren Narrationen. So wird anschaulich und greifbar, wie Strategien des Netdom-Switchings und der Entwicklung einer „Kompromiss-Identität“ (Knabe / Fischer / Klärner 2018:181), der Kontrolle der Identität durch die Unterscheidung

von Vorder- und Hinterbühne und der Selbstabgrenzung bzw. moralischen Aufwertung ausgestaltet sein können. Die Selbstdeutungen und Praxen der vorgestellten Personen machen deutlich, dass Stigmata die Selbstwahrnehmung beeinflussen und dass Stigma-Management mit Aufwand verbunden ist, aber auch dass die Einbindung in Netzwerke Statusungleichheiten verdecken und sogar kompensieren kann.

Der Beitrag ist aus unserer Sicht lesenswert, weil er prägnant in wichtige interaktionssoziologische Theorien zur Erklärung von sozialer Ungleichheit einführt, weil er das Potenzial egozentrierter Netzwerkforschung veranschaulicht und weil er empirische Befunde darlegt, die zum Verstehen von Praxen des Stigma-Managements beitragen.

Lüdicke, Jörg (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit: Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. **Buch**

Eine aussagekräftige Zusammenfassung und Rezension dieses Buches findet sich hier:

Reutlinger, Christian (2009): Rezension zu: Lüdicke, Jörg / Diewald, Martin (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Wiesbaden) 2007. 3. Reihe: Sozialstrukturanalyse. In: socialnet Rezensionen. <https://www.socialnet.de/rezensionen/5228.php> [21.02.2024].

Im Gegensatz zum Rezensenten sehen wir in der Mehrperspektivität der Beiträge eine Stärke, wird damit doch die Komplexität von Sozialer Ungleichheit vermittelt. Besonders hervorheben wollen wir die Beiträge von Diewald und Lüdicke sowie von Hollstein, auf die in diesem Literaturverzeichnis gesondert eingegangen wird.

3.3 Soziale Netzwerke und spezifische Lebenslagen bzw. soziale Probleme

Bögelein, Nicole / Meier, Jana (2020): Radikalisierung in den Rechtsextremismus aus Netzwerksicht. Eine empirisch begründete Typenbildung
<https://www.kriminologie.de/index.php/krimoj/article/view/31>. [30.05.2024] Zeitschriftenartikel

Ausgehend von der Annahme, dass „the behaviour of actors is profoundly influenced by their ties to other actors and the networks in which they are embedded“ (Everton 2016:192, zitiert in Bögelein / Meier 2020:88) untersuchten die Autorinnen, welchen Einfluss soziale Kontakte auf die Übernahme radikaler Einstellungen und den Anschluss an radikale Gruppen nehmen. Dazu führten sie 21 biografische Interviews mit Männern, die im Rechtsextremismus oder Islamismus radikalisiert waren/sind.

Der Artikel bietet einen prägnanten Überblick über den Stand der Forschung zur Bedeutung von sozialen Beziehungen und Netzwerken für den Radikalisierungsprozess. Die vorgestellten Ergebnisse der eigenen Studie beruhen auf jenen neun Interviews, in denen eine (analoge) Netzwerkkarte für den Zeitraum der Radikalisierung erstellt werden konnte. In diesen Fällen wurden mittels Namensgenerator:innen Eigenschaften der genannten Personen und deren Beziehungen untereinander erhoben. Auf Basis von Fallsynopsen, Netzwerkkarten und Interviewausschnitten nahmen Bögelein und Meier eine Typenbildung nach Kelle und Luge (2010) vor. Entlang einer Differenzierung eines aktiven oder passiven Aktivitätsgrads und des Kontakts zur Ideologie durch den sozialen Nahraum (Familie, Freund:innen) oder den sozialen Fernraum (neue Person/Gruppe, Bekannte) stellen sie vier Typen des Einstiegs in der Radikalisierung fest und illustrieren diese mit kurzen Fallvignetten: 1) Pfadabhängigkeit, 2) Gefolgschaft, 3) Selbstverständliches wird Überzeugung und 4) Weltanschauung. Die Schlussfolgerungen der Autor:innen enthalten Anregungen sowohl für Ausstiegsprogramme als auch für die Arbeit mit Klient:innen, in der autonomiefördernde Netzwerkinterventionen angezeigt scheinen.

Eitmann, Jens (2002): Netzwerkanalyse im Wohnbereich: Egozentrierte Netzwerkkarten als umweltpsychologisches Erhebungsinstrument. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften, Technische Universität Berlin.
https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/4982/Eitmann_2002_Netzwerkanalyse.pdf [06.05.2024] Forschungsbericht

Eitmann stellt in diesem Bericht ein Teilprojekt eines umfassenderen Forschungsvorhabens zur Bedeutung von Wohngruppen für die Entwicklung nachhaltiger Konsummuster vor, das sich der Erfassung von sozialen Beziehungen in Wohnsiedlungsgruppen widmete. Mit problemzentrierten Interviews, der Netzwerkkarte, dem Behavior-Mapping und Fragebögen sollten nachbarschaftliche Strukturen untersucht werden. Nach einer knappen Einführung in die Vorannahmen des Projekts über die Bedeutung des Wohnumfelds und der Sozialen Kohäsion für einen nachhaltigen Lebensstil klärt der Autor sein (tendenziell gemeinde- und sozialpsychologisches) Verständnis der Begriffe „Soziale Kohäsion“ und „Soziales Netzwerk“. Besonders empfehlenswert scheint uns die Lektüre der methodischen Vorgehensweise seiner empirischen Untersuchung: So stellt er eine an die

Forschungsfrage angepasste Netzwerkkarte mit drei Sektoren und sechs Segmenten (Horizonten) und Fragen zur Erkundung der nachbarschaftlichen Beziehungen vor. Auch wenn die Aussagekraft der Studie eingeschränkt ist, können Leser:innen Anregungen gewinnen, wie Netzwerkkarten und soziometrische Verfahren eingesetzt werden können, um Chancen und Risiken der Beziehungsdynamiken in (Wohn-)Gruppen und Nachbar:innenschaften zu untersuchen und zu reflektieren.

Fenicia, Tatjana / Gamper, Markus / Schönhuth, Michael (2010): Integration, Sozialkapital und soziale Netzwerke. Egozentrierte Netzwerke von (Spät-)Aussiedlern. https://www.uni-trier.de/fileadmin/fb4/ETH/Aufsaeetze/Schoenhuth2010_Integration_Sozialkapital_und_soziale_Netzwerke.pdf [06.05.2024] Zeitschriftenartikel/Aufsatz

Diese Arbeit scheint uns aus zwei Gründen lesenswert: Zum einen beschreiben die Autor:innen anschaulich und unter Heranziehung soziodemografischer Daten, dass die Inklusion Nachkommen sogenannter Spätaussiedler:innen seit den 1990ern schlechter gelingt als jene der Spätaussiedler:innen der sogenannten 1. Generation. Zum anderen kann die methodische Vorgehensweise Impulse für eigene Forschungsvorhaben bieten. In der von Fenicia, Gamper und Schönhuth verantworteten Studie wurden standardisierte Interviews mit 71 „Russlanddeutschen“ geführt, in denen acht Fragenkomplexe mit insgesamt 41 Fragen zu Ausbildungen, Berufserfahrungen, Freizeitaktivitäten, Mediennutzung, Identität, Sprachkenntnissen und sozialen Netzwerken behandelt wurden. Die Informationen zu den sozialen Netzwerkkontakten und zu sozialer Unterstützung wurden mittels Namensgenerator:in erfasst. Und schließlich sind die Erkenntnisse über die besondere emotionale und alltagspraktische Bedeutung der Familie, über die mangelnde Eignung der Familie als Ressource bei der Arbeitssuche sowie über die ethnische Homophilie und deren signifikanten Zusammenhang mit der deutschen Sprachkompetenz sehr aufschlussreich. Die Autor:innen bieten eine sehr differenzierte und mehrperspektivische Analyse der statistischen Ergebnisse und stellen Zusammenhänge mit sozialpolitischen Rahmenbedingungen her.

Hogan, Bernie / Janulis, Patrick / Phillips II, Gregory Lee / Melville, Joshua / Mustanski, Brian / Contractor, Noshir / Birkett, Michelle (2020): Assessing the stability of egocentric networks over time using the digital participant-aided sociogram tool Network Canvas. In: *Network Science* 8 (2), 204–222. <https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/F8BF26B05432A52018B20328F1D63B28/S2050124219000274a.pdf/div-class-title-assessing-the-stability-of-egocentric-networks-over-time-using-the-digital-participant-aided-sociogram-tool-network-canvas-div.pdf>. [30.05.2024] Zeitschriftenartikel

Das Forschungsteam arbeitet im Feld der Gesundheitsprävention und untersucht u.a. das Sexualverhalten und den Drogenkonsum von jungen Männern, die Sex mit Männern haben. Für ihre Forschung entwickelten die Autor:innen die Opensource-Software *Network Canvas*. In ihrer Untersuchung greifen sie die Kritik auf, wonach die – meist mittels Namensgenerator:innen gewonnenen – Erkenntnisse über egozentrierte Netzwerke stark von der Datenerhebungsmethode abhängig sind, womit die Validität und Reliabilität der Netzwerkforschung unterminiert werden

könne. Um herauszufinden, ob die untersuchten Personen eine konsistente Anzahl von Alteri angeben, ob diese Alteri zu unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten genannt werden und ob konsistente Verbindungen zwischen diesen Alteri zu verschiedenen Zeitpunkten beschrieben werden, verwendeten die Forscher:innen Daten aus RADAR, einer Längsschnittuntersuchung, in der alle sechs Monate nach dem sozialen Netzwerk inklusive der Sexualpartner:innen gefragt wurde. Die Studie kommt im Wesentlichen zu dem Schluss, dass die Netzwerkgröße der befragten Personen innerhalb der 18 Monate der drei Erhebungszeiträume stabil bleibt, wobei die Sexualpartner eher variieren als die Alteri, mit denen gemeinsam Drogen konsumiert werden.

Die Studie ist aus unserer Sicht wegen des verwendeten Netzwerkprogramms und wegen der Untersuchung des Verlaufs von egozentrierten Netzwerken lesenswert.

Klärner, Andreas / Knabe, André (2016): Soziale Netzwerke als Ressource für den Umgang mit Langzeitarbeitslosigkeit. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut der Hans-Böckler-Stiftung, WSI-Mitteilungen 5/2016, 353–364. <https://www.wsi.de/de/wsi-mitteilungen-soziale-netzwerke-als-ressource-fuer-den-umgang-mit-langzeitarbeitslosigkeit-13249.htm> [24.01.2024] Zeitschriftenartikel/Aufsatz

Andreas Klärner und André Knabe stellen zunächst kritisch fest, wie der Paradigmenwechsel von einer fürsorgenden (in Österreich wird von einer aktiven gesprochen) hin zu einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik mit einer Zuschreibung von Eigenverantwortung und Eigenschuld an die Bürger:innen/Subjekte einhergeht. Vor diesem Hintergrund fragen sie sich, über welche Ressourcen von Langzeitarbeitslosigkeit betroffene Personen verfügen und welche Rolle soziale Netzwerke dabei spielen. Aufschlussreich ist die prägnante Zusammenfassung empirischer Befunde über die Wechselwirkungen von Beziehungsnetzwerken und (Langzeit-)Arbeitslosigkeit, die nicht nur Risiken, sondern unter bestimmten Bedingungen auch Chancen für die Bewältigung birgt. Die Autoren stellen die Ergebnisse ihres Forschungsprojekts vor, in dem mit 34 langzeitarbeitslosen Personen aus Mecklenburg-Vorpommern mehrstündige explorative, problemzentrierte Interviews mittels eines biografischen Leitfadens geführt und Netzwerkkarten mittels des Programms Vennmaker erhoben wurden. Dabei lag der Fokus auf den formellen und informellen Unterstützungsressourcen, weshalb man von einer Erhebung des Sozialen Unterstützungsnetzwerks sprechen kann. Auf Basis des Datenmaterials wurden Fallporträts verfasst, die Informationen über insgesamt 361 Personen in den Netzwerken der Befragten wurden mit netzwerkstatistischen Programmen ausgewertet.

In dem Aufsatz werden die statischen Ergebnisse sehr gut verständlich aufbereitet, besonders spannend sind die exemplarischen Fallbeispiele, mit denen die Vielfalt der Strategien zur Bewältigung von mit Langzeitarbeitslosigkeit verbundenen Problemen veranschaulicht wird. Auch die Diskussion von alternativen Formen der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und der stark unterstützenden Bedeutung von schwachen Beziehungen mit institutionellen Akteur:innen scheint uns eine Auseinandersetzung wert.

Marquardsen, Kai / Röbenack, Silke (2010): „... der Freundeskreis, der Bekanntenkreis hat sich total verändert.“ Rekonstruktionen von sozialen Beziehungskontexten bei Arbeitslosengeld-II-EmpfängerInnen. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.): Netzwerkanalyse

und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 479–489. **Buchbeitrag**

Kai Marquadsen und Silke Röbenack stellen in diesem Beitrag Thesen über den „Gestalt- und Funktionswandel sozialer Netzwerke in der Erwerbslosigkeit“ (2010:479) vor, die sie auf Grundlage eines Forschungsprojekts mit Arbeitslosengeldempfänger:innen entwickeln. In prägnanter Weise fassen sie empirische Befunde über die Funktionen von Erwerbsarbeit, den schleichenden Prozess des Verlusts von sozialen Kontakten durch Erwerbslosigkeit, die Bedeutung der (fehlenden) Reziprozität, die Formen von sozialer Unterstützung und die Funktionen unterschiedlicher Akteur:innengruppen (Familie, Freund:innen, Bekannte, Kolleg:innen, Nachbar:innen) zusammen. Die Autor:innen stellen fest, dass der vollständige Verlust von sozialen Beziehungen in der Erwerbslosigkeit zwar die Ausnahme ist, dass sich die sozialen Netzwerke aber einerseits in ihrer Gestalt verändern und sich damit andererseits auch die Funktionen der sozialen Beziehungen verändern. Auf Basis von 98 Interviews identifizieren sie vier Typen von Bewältigungsstrategien der Erwerbslosigkeit: 1) Rückzug ins Private, 2) Aufbau von Öffentlichkeit, 3) Rückzug in eine semiöffentliche Parallelstruktur und 4) Aufbau einer semiprivaten Parallelstruktur. Anhand von Interviewauszügen wird eine Idee davon vermittelt, mit welchen privat oder öffentlich ausgerichteten Strategien die Betroffenen auf eine Stabilisierung oder auf erweiterte Handlungsoptionen abzielen.

Marquadsen, Kai (2012): Aktivierung und soziale Netzwerke. Die Dynamik sozialer Beziehungen unter dem Druck der Erwerbslosigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. **Buch**

Kai Marquadsen nimmt in dieser qualitativen Studie „den Zusammenhang zwischen dem Wandel sozialer Netzwerke in der Erwerbslosigkeit und der Bewältigung von Erwerbslosigkeit in sozialen Netzwerken“ (Marquadsen 2012:14) in den Blick. Allein der Abschnitt zu den begrifflichen und theoretischen Grundlagen ist für (angehende) Sozialarbeiter:innen lesenswert. So werden Erkenntnisse von Studien zu Arbeitslosigkeit prägnant vorgestellt und Leser:innen erfahren von der Aktualität des Klassikers „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda / Lazarsfeld / Zeisel 1933), von Mustern der Verarbeitung von Arbeitslosigkeitserfahrungen (Kronauer et al. 1993) und von biografischen Bewältigungsmustern (Vonderach et al. 1992, Vogel 1999). Aufschlussreich sind auch die vorgestellten Erkenntnisse über die Wirkungen der bundesdeutschen Arbeitsmarktreformen der „Hartz-Gesetze“ auf die subjektive Verarbeitung von Erwerbslosigkeit (Bescherer et al. 2009) sowie die prägnante Beschreibung der vielbeachteten Arbeiten von Robert Castel (2000) zur Veränderung der Lohnarbeitsverhältnisse und dessen Dreizonenmodell der Integration in Erwerbsarbeit. Auch für Leser:innen außerhalb Deutschlands bieten die Ausführungen zu Dimensionen und Instrumenten der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik Sachwissen über diesen Paradigmenwechsel hin zur Individualisierung von sozialer Ungleichheit und zu einer „Privatisierung der Verantwortung“ (Marquadsen 2012:57). Marquadsen stellt die lokale Arbeitsmarktlage der Städte Bremen und Jena vor, aus denen die 15 Interviewpartner:innen stammen, und beschreibt akribisch sein methodisches Vorgehen. Neben den narrativ-problemzentrierten Interviews kamen analoge Netzwerkkarten nach Kahn und Antonucci und leitfadengestützte Netzwerkinterviews zur Anwendung. Die Daten wurden mit dem Kodierparadigma von Strauss und Corbin (1996) unter Verwendung der Software MAXQDA

analysiert. Bemerkenswert ist, dass Marquardsen auch zwölf Interviews mit Angehörigen des sozialen Netzwerks der primären Interviewpartner:innen führte.

Marquardsen stellt seine Erkenntnisse in zwei Hauptkapiteln vor: Zunächst beschreibt er, wie sich die eingangs formulierten Fragestellungen beantworten lassen. Danach unternimmt er die Typologisierung biografischer Rekonstruktionen und verbindet die Selbstdeutungen der Interviewpartner:innen über deren Lebenslage mit den Veränderungen von deren sozialen Netzwerken.

Entgegen den Vorannahmen von Freund:innen, Soziolog:innen und Arbeitsmarktexpert:innen aus dem Umfeld des Autors zeigen die Daten, dass zwar ein Rückzug der befragten Bezieher:innen von Arbeitslosengeld II aus dem sozialen Umfeld stattfindet, dass aber gleichzeitig bestehende Beziehungen intensiviert werden und neue hinzukommen (vgl. Marquardsen 2007:107). Mit Interviewzitate veranschaulicht der Autor, wie sich der soziale Rückzug vollzieht, welche Bedeutung dabei den fehlenden finanziellen Mitteln und der Reziprozität zukommt, wie Stigmatisierung zum Ausdruck kommt und mit welchen Bewertungen Selbststigmatisierung erfolgt. Anschaulich vermittelt der Autor, wie eine Homogenisierung des Netzwerks verwirklicht wird, mit welchen Werthaltungen die Kontinuität von Partner:innenschaftsbeziehungen aufrechterhalten wird und mit welchen Tauschpraxen die Reziprozität in familiären Beziehungen zu gewährleisten versucht wird. Besonders spannend erscheinen uns die Ausführungen zur Kontinuität von Freund:innenschaftsbeziehungen. Ausgehend von Überlegungen zu Erwartungen an diese Beziehungsform arbeitet der Autor heraus, dass Langzeiterwerbslosigkeit als Belastungsprobe für Freund:innenschaften verstanden werden kann und mit welchen Kränkungen der Verlust von freund:innenschaftlichen Beziehungen einhergeht. Die Erkenntnisse zum Potenzial von sozialer und räumlicher Distanz sowie von geteilten Interessen für die Stabilität und Kontinuität von Beziehungen bietet Anregungen für Überlegungen zu fallbezogenen Netzwerkinterventionen. Ähnliches gilt für die Erkenntnisse zur Entstehung neuer Beziehungen, die auf die Bedeutsamkeit von Nachbar:innenschaften, ehrenamtlichem Engagement und der Vernetzung mit Menschen in ähnlichen Lebenslagen verweisen. Letztere bergen das Potenzial für eine solidarische Selbstvertretung, dieses bleibt aber angesichts einer Konkurrenz von Erwerbslosen untereinander fragil. Die Erfahrungen und Narrationen der Interviewpartner:innen zeigen auch, dass Beziehungen zu den eigenen Kindern aufgrund der finanziellen Restriktionen zum einen belastet sind, dass Kinder zum anderen jedoch als Bindeglied zu statusheterogenen Beziehungen und als Ausgangspunkt für gemeinsame Aktivitäten mit anderen Eltern (hier insbesondere Müttern) fungieren.

Das zweite Themenfeld, das sich aus den Daten generieren lässt, ist der Wandel der Funktionen der sozialen Beziehungen bzw. des sozialen Netzwerks der erwerbslosen Interviewpartner:innen. Ausführlich beschreibt Marquardsen die herausgestellte Rolle von Partner:innen und die vielfältigen Unterstützungen, die in Partner:innenschaftsbeziehungen erbracht werden. Im Unterschied dazu stellt sich die soziale Unterstützung in familiären Beziehungen ambivalenter dar. Diese ist einerseits vielgestaltig, verlässlich und von Solidarität gekennzeichnet. Andererseits wird sie oftmals an Bedingungen geknüpft und ist mit Scham und einem unangenehmen Erleben von Abhängigkeit verbunden. Die Erkenntnisse des Autors über die Vielgestaltigkeit und den „Doppelcharakter“ (2012:183) von Freund:innenschaften, über das Potenzial von Bekanntschaften als

Informationsquelle und praktisch-instrumentelle Ressource, über die Relevanz von Brückenbeziehungen und über die soziale Unterstützung in Nachbar:innenschaftsbeziehungen verdeutlichen, weshalb es sich in sozialdiagnostischen Netzwerkinterviews lohnt, auch nach schwachen Beziehungen zu fragen. Hinsichtlich der Strategien zur Bewältigung der Erwerbslosigkeit und zum Umgang mit aktivierenden Verhaltensanforderungen beschreibt Marquardsen anschaulich, wie die Interviewpartner:innen nach sozialer Anerkennung streben, sei es durch Konformität, sei es durch Kompensation. Selbst in den Tendenzen der Entkopplung zeige sich eine Orientierung an den Normen der Mehrheitsgesellschaft (vgl. 2012:212 f).

Der erste Ergebnisteil endet mit einer Typologie von Bewältigungsstrategien und der Beschreibung der identifizierten Typen anhand von Falldarstellungen. Dieser Abschnitt irritiert zunächst etwas, da auf Basis von 15 erwerbslosen Interviewpartner:innen immerhin 10 Typen beschrieben werden. Marquardsen benennt schließlich vier Haupttypen vor dem Hintergrund der Dimension der Veränderungen im sozialen Netzwerk und der Dimension der individuellen Handlungsorientierung. Die vorgestellten Falldarstellungen illustrieren, wie sich defensive Strategien und wie sich offensive Strategien im Alltagshandeln zeigen.

Die Dissertation von Kai Marquardsen ist aus unserer Sicht auch deswegen herausragend, weil sie neben der Netzwerkperspektive auch eine biografische Perspektive aufweist. Im zweiten Ergebnisteil geht sie nämlich der Frage nach, wie „die Befragten selbst ihre Lage erklären“ (2007:254). In diesem Abschnitt erläutert er vor dem Hintergrund der Arbeiten von Fritz Schütze (1976), Peter Alheit (1994), Rosenthal (2008) und anderen Biografieforscher:innen, wie er die biografischen Rekonstruktionen seiner Interviewpartner:innen entlang eines attributionstheoretischen Modells aufgespürt hat. Plastisch führt der Autor aus, wie sich die Motive Dennoch-Zugehörigkeit, Können, Abgrenzung, Schicksal in den Narrationen zeigen und wie sie mit den Bewältigungsstrategien verbunden sind. Marquardsen trägt dem Einfluss soziobiografischer Faktoren wie der Verortung in West- bzw. Ostdeutschland, dem (biologischen) Geschlecht, dem Lebensalter, der Schulbildung, der Anzahl der Erwerbslosigkeitsphasen und dem Familienstand in der Diskussion seiner Erkenntnisse Rechnung. Besonders aufschlussreich ist die Typologisierung von Netzwerkstrategien, die er als Wiedervergemeinschaftung, Aktivierung sozialer Beziehungen, Entkopplung und soziale Desorientierung bzw. Diffusion sozialer Beziehungen benennt.

In seinen Schlussfolgerungen stellt Marquardsen heraus, dass „der Wandel sozialer Netzwerke in der Erwerbslosigkeit das Resultat eines aktiven Umgangs der Betroffenen mit ihren sozialen Beziehungen ist“ und „dass sich eine Vielfalt von Netzwerkkonstellationen in der Erwerbslosigkeit identifizieren lassen“ (Marquardsen 2012:313). Neben der sehr prägnanten Ergebnisdarstellung beeindruckt auch die pointierte Diskussion des Scheiterns der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik.

Wir empfehlen die Auseinandersetzung mit dieser Arbeit von Kai Marquardsen wegen der Fülle ihrer Inhalte, der Qualität der methodischen Vorgehensweise der Studie und der Vielschichtigkeit der Erkenntnisse. Die Studie ist sowohl für Leser:innen interessant, die sich mit Erwerbslosigkeit und den Bedingungen der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik befassen, als auch für Leser:innen, die sich für Netzwerk- und Biografieforschung interessieren. Die vorgestellten Erkenntnisse bieten eine Fülle

an Anregungen für Analyse und Förderung sozialer Unterstützung wie auch für die Re- und Dekonstruktion biografischer Selbstdeutungen.

3.4 Soziale Netzwerke und psychische Gesundheit

Brooks, Helen / Devereux-Fitzgerald, Angela / Richmond, Laura / Bee, Penny / Lovell, Karina / Caton, Neil / Cherry, Mary Gemma / Edwards, Bethan Mair / Downs, James / Bush, Laura / Vassilev, Ivaylo / Young, Bridget / Rogers, Anne (2022): Assessing the effectiveness of social network interventions for adults with a diagnosis of mental health problems: a systematic review and narrative synthesis of impact. In: Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology, Vol. 57, 907–925. <https://bmcp psychiatry.biomedcentral.com/articles/10.1186/s12888-023-04881-y> [06.05.2024] [Zeitschriftenartikel](#)

In diesem systematischen Review wurden auf Grundlage einer umfassenden Datenbankrecherche neun Studien mit insgesamt 2.226 Teilnehmer:innen herangezogen, um die Wirksamkeit von Maßnahmen zur Verbesserung sozialer Netzwerke für Erwachsene (ab 18 Jahren) mit psychischen Problemen zu erkunden.

In dem Artikel begründen die Autor:innen mit einem Verweis auf das Network Episode Model die Relevanz einer Netzwerkperspektive auf die Entstehung und die Verläufe psychischer Störungen. Sie zitieren eingangs eine Reihe von Studien zu den Spezifika und Wirkungen von sozialen Beziehungen und Netzwerken von Menschen mit einer schweren psychischen Erkrankung, die für sich schon geeignet sind, für die Analyse egozentrierter Netzwerke dieser Personengruppe zu sensibilisieren. Kernstück des Artikels ist jedoch die Auseinandersetzung mit der Wirksamkeit von netzwerkbezogenen Interventionen von formellen Gesundheitsdiensten. In Anbetracht der Diversität der Studien hinsichtlich deren regionaler Verortung (USA, UK, Irland, Dänemark, Niederlande, Italien) und damit der Unterstützungsformen klassifizierten die Autor:innen diese Studien nach vier Typen: 1) unterstützte soziale Aktivitäten, 2) Unterstützung durch Gleichaltrige, 3) gemeindenaher Behandlung und 4) Einzelinterventionen. Die herangezogenen Studien verweisen auf die potenzielle Wirksamkeit von finanzieller Unterstützung sozialer (Freizeit-)Aktivitäten, von Peer-Support und von klient:innenorientiertem Case Management. Dabei zeigen sich jedoch wesentliche Einflussfaktoren für die Wirksamkeit, wie das Alter, das Geschlecht und die beschreibbaren Symptome der untersuchten Personen. Besonders aufschlussreich ist die Kritik der Autor:innen an der in den Studien festgestellten Beschränkung auf Familien und (enge) Freund:innen. Wir empfehlen die Lektüre all jenen Kolleg:innen, die sich für den Nutzen von Sozialer Netzwerkarbeit interessieren und evidenzbasierte Anregungen für die eigene Praxis suchen.

Degnan, Amy / Berry, Katherine / Sweet, Daryl / Abel, Kathryn / Crossley, Nick / Edge, Dawn (2018): Social networks and symptomatic and functional outcomes in schizophrenia: a systematic review and meta-analysis. In: Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology, Volume 53, 873–888.

https://www.researchgate.net/publication/326015662_Social_networks_and_symptomatic_and_functional_outcomes_in_schizophrenia_a_systematic_review_and_meta-analysis
[06.05.2024] Zeitschriftenartikel

Bei diesem Artikel handelt es sich um die Zusammenfassung einer systematischen Metaanalyse von Studien, die Zusammenhänge zwischen der Netzwerkgröße und den symptomatischen und/oder funktionellen Ergebnissen von Personen mit einer Schizophreniespektrumdiagnose untersuchten. Ausgehend von einer Datenbankrecherche wurden insgesamt 16 englischsprachige und peer-reviewte Artikel über zwölf quantitative und qualitative Studien (USA, UK, Polen, Dänemark, Österreich, Australien) mit insgesamt 1.929 Teilnehmer:innen herangezogen. Es können zwar keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen der Netzwerkgröße und den Symptomen der Betroffenen festgestellt werden, jedoch ergeben sich Belege dafür, dass eine größere Anzahl an sozialen Beziehungen etwas mit einer besseren globalen Funktionsfähigkeit (DSM), weniger affektiven Symptomen und einer höheren Zufriedenheit mit der Lebensqualität verbunden ist. Besonders spannend zu lesen ist die Diskussion möglicher Erklärungsansätze, in der sich die Autor:innen mit den Wechselwirkungen von Stigmatisierung, Empowerment, den sozialen Fähigkeiten, Negativsymptomen der Betroffenen auseinandersetzen.

Endelweber, Lisa / Fohler, Stephanie / Heuer, Nell / Katona, Alexandra / Koller, Franziska / Krottenthaler, Katrin / Reiterer, Annelies / Rosenecker, Tanja / Seboth, Simon / Winge, Clara Jemima (2021): Netzwerkkarten und Netzwerkkinterventionen in der Sozialpsychiatrie. Masterthese an der Fachhochschule St. Pölten, Department Soziales. <https://phaidra.fhstp.ac.at/detail/o:4798> [21.02.2024].

„Das Forschungsprojekt widmete sich der qualitativen Analyse von sozialen Beziehungen und sozialen Netzwerken von Nutzer*innen der beiden sozialpsychiatrischen Einrichtungen Brücke SH (Schleswig-Holstein, D) und der Gesellschaft zur Förderung seelischer Gesundheit (Steiermark, A). Das Vorhaben, zu untersuchen, wie sich das soziale Beziehungsgefüge dieser Nutzer*innen im Verlauf der professionellen Betreuung verändert, konnte aufgrund der Restriktionen durch die COVID-19-Pandemie nicht umgesetzt werden. Basierend auf 47 Netzwerkkinterviews und Netzwerkkarten, 40 schriftlichen Befragungen, sieben Expert*inneninterviews und drei Gruppendiskussionen konnten dennoch differenzierte Fragestellungen bearbeitet werden. Neben einer ausführlichen theoretischen Auseinandersetzung mit sozialen Netzwerken, sozialem Kapital, sozialer Unterstützung, sozialer Netzwerkkforschung und Netzwerkkdiagnostik bietet die Masterarbeit Erkenntnisse zu folgenden Themen:

Alexandra Katona beschreibt Strukturmerkmale der Netzwerke der befragten Nutzer*innen. Lisa Endelweber arbeitet heraus, entlang welcher Kriterien Nutzer*innen der Brücke und der GFSG zwischen „guten“ und „schwierigen, belastenden Beziehungen“ unterscheiden bzw. was aus ihrer Sicht eine „gute“ Beziehung ausmacht. Die Forscherin entwickelt außerdem Erkenntnisse über Kriterien für das Nähe-Distanz-Erleben der Nutzer*innen zu professionellen Fachkräften. Nell Heuer widmet sich der Zentralität von Netzwerken von Nutzer*innen der Brücke SH und deren Erleben von sog. starken und schwachen Beziehungen. Ihre Forschungsarbeit bringt Erkenntnisse über die Relevanz von finanziellen Ressourcen und Begegnungsorten für die Pflege schwacher Beziehungen,

über die Ambivalenz starker Beziehungen sowie die Bedeutung von Marginalisierungserfahrungen für die Homogenisierung der sozialen Netzwerke von Individuen. Franziska Koller und Clara Winge bieten eine differenzierte Analyse empfangener und geleisteter sozialer Unterstützung. Sie entwickeln konsequent empirisch begründete Kategorien sozialer Unterstützung, die als Beitrag zur Theorieentwicklung dienen können. Katrin Krottenthaler und Tanja Rosenecker beschäftigen sich mit den freundschaftlichen und kollegialen Beziehungen der befragten Nutzer*innen. Sie stellen fest, dass u.a. Unterstützungsleistungen, physische Nähe und Reziprozität als wesentliche Kriterien für Freundschaft scheinen und kollegiale Beziehungen, bspw. in Vereinen, den Aus- und Aufbau sozialer Netzwerke befördern können. Frau Reiterer bietet mit ihrer präzisen und detaillierten Forschung einen Einblick in die vielschichtige Bedeutung von Haustieren für die Beziehungsgestaltung von Haustierbesitzer*innen. Darüber hinaus fokussiert sie Funktionen von Haustierbesitz, wie Tagesstruktur, Gesellschaft, Körperkontakt. Simon Seboth untersucht die Bedeutung von sozialen Medien für die Beziehungsgestaltung und die Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung aus Perspektive der befragten Nutzer*innen. Stephanie Fohler legt u.a. dar, wie institutionelle und sozialräumliche Ressourcen von Nutzer*innen der Brücke SH genutzt werden, soziale Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten“ (Projektendbericht von Goger / Renner 2021, <https://research.fhstp.ac.at/projekte/netzwerkkarten-und-netzwerkinterventionen-in-der-sozialpsychiatrie>).

Gliksberg, Or / Livne, Ofir / Lev-Ran, Shaul / Rehm, Jurgen / Hasson-Ohayon, Ilanit / Feingold, Daniel (2021): The Association Between Cannabis Use and Perceived Social Support: the Mediating Role of Decreased Social Network. In: International Journal of Mental Health and Addiction, 20 (1), 1-14. [Zeitschriftenartikel](#)

Dieser Artikel präsentiert die Ergebnisse einer Studie über den Zusammenhang von Cannabiskonsum, Cannabismissbrauch und der Größe des Netzwerks sowie dem Erleben sozialer Unterstützung. Datengrundlage ist der *National Epidemiologic Survey on Alcohol and Related Conditions-III* in den Jahren 2012 und 2013, eine repräsentative landesweite Erhebung der US-amerikanischen Bevölkerung. Befragt wurden insgesamt 36.309 Erwachsene im Alter ab 18 Jahren, verglichen wurden 32.523 Nichtcannabiskonsumt:innen mit 2.729 Cannabiskonsumt:innen ohne Diagnose eines Cannabismissbrauchs und 972 Personen, bei denen ein problematischer Cannabiskonsum diagnostiziert wurde. Das Netzwerk wurde mit dem *Social Network Index* (Cohen et al. 1997) erfasst, die wahrgenommene soziale Unterstützung wurde mittels der *Interpersonal Support Evaluation List-12* erhoben.

Sehr anschaulich präsentieren die Autor:innen ihre statistischen Ergebnisse über die demografischen Charakteristika und die signifikanten Unterschiede zwischen der Größe des sozialen Netzwerks und der wahrgenommenen sozialen und materiellen Unterstützung der drei Gruppen. Auch die Erklärungsansätze sind aufschlussreich und bieten Implikationen für die Arbeit mit Cannabiskonsumt:innen bzw. insbesondere Cannabiskonsumt:innen.

Knesebeck, Olaf von dem / Dragano, Nico / Moebus, Susanne / Jöckel, Karl-Heinz / Erbel, Raimund / Siegrist, Johannes (2008): Psychosoziale Belastungen in sozialen

Beziehungen und gesundheitliche Einschränkungen. In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 59 (2009), 186–193. Zeitschriftenartikel

Die Autor:innen untersuchen anhand der Daten von 4.814 Bewohner:innen des Ruhrgebiets (Deutschland) im Alter zwischen 45 und 75 Jahren den Zusammenhang zwischen mangelnder Reziprozität und psychischem Wohlbefinden. Die Daten wurden mit einem Fragebogen, in dem nach Reziprozität in Partner:innenschaft, Eltern-Kind-Beziehung und anderen sozialen Beziehungen gefragt wurde, einer Kurzfassung der Allgemeinen Depressionsskala sowie Fragen nach Schlafstörungen erhoben. In der statistischen Auswertung wurden Alter, Bildung, Erwerbsstatus und sozialer Rückhalt als Kontrollvariablen berücksichtigt. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass mangelnde Reziprozität bei Frauen wie bei Männern substantiell mit gesundheitlichen Einschränkungen zusammenhängt.

Löwenstein, Heiko / Frank, Fabian (2022): Social Support Networks of Individuals with Depressive Disorders. A Cross-Sectional Survey in Former Psychiatric Inpatients in Germany. In: Clinical Social Work Journal, 51, 76–85. https://www.researchgate.net/publication/362666525_Social_Support_Networks_of_Individuals_with_Depressive_Disorders_A_Cross-sectional_Survey_in_Former_Psychiatric_Inpatients_in_Germany [23.01.2024]
Zeitschriftenartikel

In dieser Studie wurden 97 ehemalige Patient:innen einer deutschen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie telefonisch befragt. Zur Anwendung gelangte ein standardisierter Fragebogen mit acht Namensgenerator:innen zur Erkundung unterstützender Netzwerkkontakte. Aus forschungspragmatischen Gründen beschränkten sich die Forscher in weiterer Folge auf die zwölf zuerst genannten Alteri und erfassten demografische Informationen zu diesen sowie Interaktionshäufigkeiten und -qualitäten. Darüber hinaus wurde erhoben, wie kritisch die einzelnen Alteri den befragten Personen gegenüberstehen und inwiefern praktische und emotionale Unterstützung erfahren wird. Die Autoren legen die methodische Vorgehensweise akribisch offen, sodass das Forschungsvorhaben gut nachvollzogen werden kann. Löwenstein und Frank identifizieren in ihrer Untersuchung fünf verschiedene Netzwerktypen – 1) „keine soziale Unterstützung“, 2) „professionell unterstützte Herkunftsfamilie“, 3) „je mehr, desto besser“, 4) „konzentrierte Unterstützung“ und 5) „überforderte Kernfamilie“ – und beschreiben prägnant deren Merkmale.

Aus sozialarbeiterischer Perspektive besonders bemerkenswert ist, wie die Autoren vor dem Hintergrund der festgestellten signifikanten Korrelation von Netzwerkstrukturen und wahrgenommener sozialer Unterstützung die Relevanz der Sozialen Arbeit als Gesundheitsberuf diskutieren. Erhellend ist auch die Feststellung, dass es nicht einzelne Merkmale sind, die die Zufriedenheit mit sozialer Unterstützung ausmachen, sondern das Zusammenspiel von strukturellen Merkmalen und dass professionelle Helfer:innen die soziale Unterstützung durch Angehörige kaum fördern können. Die Autoren begründen in schlüssiger Weise, weshalb die Stärkung von informellen Beziehungen von Klient:innen eine wesentliche Strategie zur Verbesserung der Gesundheit und Lebensqualität darstellt.

Modrow, Kirsten (2017): Netzwerkforschung in der ambulanten Sozialpsychiatrie. Quantitative Analysen egozentrierter Netzwerke mithilfe der digitalen Netzwerkkarte easyNWK. In: Soziale Arbeit, 66. Jg, Heft 10/2017, 390–398. [Zeitschriftenartikel](#)

Die Forschungsarbeit von Kirsten Modrow ist aus netzwerkdiagnostischer Perspektive besonders spannend, weil sie als eine von wenigen Forscher:innen die egozentrierte Netzwerkkarte von Pantucek-Eisenbacher in deren digitaler Version easyNWK verwendete. Mithilfe dieses Instruments verglich Modrow die Strukturmerkmale der Netzwerke von 20 Nutzer:innen einer sozialpsychiatrischen Einrichtung mit jenen von 13 Personen, die keine sozialarbeiterische/sozialpädagogische Unterstützung nutzten. In prägnanter und gut verständlicher Weise legt die Autorin die teils signifikanten Unterschiede der Netzwerkstrukturen der beiden Gruppen dar und vergleicht ihre Ergebnisse mit anderen Forschungsergebnissen, wie beispielsweise jenen von Joseph Richter-Mackenstein (siehe unten). Die Erkenntnis des großen Einflusses von professionellen Helfer:innen auf die Netzwerkgröße und die Netzwerkdichte regen zu einer kritischen Reflexion bestehender Hilfepraxen an.

Modrow, Kirsten (2018): Stabilisierung von Hilfebedarfen statt Hilfe zur Selbsthilfe. Netzwerkprofile und Inklusionsprozesse in der ambulanten Sozialpsychiatrie. In: Soziale Arbeit, 67. Jg, Heft 6/2018, 210–222. [Zeitschriftenartikel](#)

Zur Prüfung der Validität ihrer zuvor skizzierten Studie zog Kirsten Modrow den relativierten Dichtewert heran und erweiterte die Stichprobe. Die in diesem Artikel vorgestellten Ergebnisse beruhen auf 33 Datensätzen von Nutzer:innen einer sozialpsychiatrischen Einrichtung in Norddeutschland und auf 30 Datensätzen der Kontrollgruppe. Die Studie bestätigt die Erkenntnisse der vorangegangenen Untersuchung und bestätigt den Einfluss der professionell Helfenden, die „im Durchschnitt keine weak-tie-Positionen im Netzwerk einnehmen, sondern im näheren Umfeld der Ankerperson verortet werden“ (Modrow 2018:217). Unter Rückgriff auf die von Heiko Kleve (2006) konstatierten Risiken der Stabilisierung von Hilfebedürftigkeit diskutiert sie eindrücklich die ambivalente Rolle von professionellen Helfer:innen und das autonomiefördernde Potenzial von Sozialraumbudgets.

Müller-Forwegk, Susanne (2015): „Außer professioneller Hilfe gibt es doch nichts . . .“ Soziale Netzwerke von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. In: Alisch, Monika / May, Michael (Hrsg.): „Das ist doch nicht normal . . .!“ Sozialraumentwicklung, Inklusion und Konstruktion von Normalität. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, 123–136. [Buchbeitrag](#)

Susanne Müller-Forwegk beschreibt in diesem Artikel ein „Handlungsforschungsprojekt“, in dem sie „Netzwerkanalysen als Bereicherung in die Aushandlungsprozesse der individuellen, ganzheitlichen Hilfeplanung einfließen und nutzbar“ (2015:123) machen wollte. Sie gibt Einblicke in Aussagen ihrer Interviewpartner:innen, die seit 10 bis 30 Jahren mit einer psychischen Störung leben. Nach einer ausgesprochen knappen Einführung in Ansprüche an Verständigungsprozesse, die Theorie sozialer

Beziehungen von Simmel und den Begriff des sozialen Netzwerks nach Kardorff skizziert sie ihr Vorgehen der Erstellung von Netzwerkkarten als segmentierten Kreisdiagrammen. Ausführlicher legt sie die Interviewfragen vor, die auf eine Fokussierung auf emotionale Unterstützung schließen lassen. Auch ihre Ergebnisse stellt Müller-Forwergk nur sehr kurz vor, sie verweisen jedoch auf die Ambivalenz familiärer Beziehungen, die Bedeutung der emotionalen Unterstützung durch professionelle Fachkräfte und die Unterrepräsentanz von Freizeitaktivitäten und Interessen. Die Ergebnisse korrespondieren mit den Erkenntnissen des (studentischen) Forschungsprojekts von Endelweber / Fohler / Heuer / Katona / Koller / Krottenthaler / Reiterer / Rosenecker / Seboth / Winge (2021). Sie regen aus unserer Sicht zu weiterführenden Studien zu Netzwerken von Klient:innen der Sozialen Arbeit an.

Offer, Shira / Fischer, Claude S. (2017): Difficult People: Who Is Perceived to Be Demanding in Personal Networks and Why Are They There? In: American Sociological Review 83 (1), 1–32.

https://www.researchgate.net/publication/320747331_Difficult_People_Who_Is_Perceived_to_Be_Demanding_in_Personal_Networks_and_Why_Are_They_There [04.02.2024]

Zeitschriftenartikel

Shira Offer und Claude Fischer widmen sich einer bislang wenig untersuchten Fragestellung, nämlich jener nach belastenden Aspekten sozialer Beziehungen und sozialer Netzwerke, und bieten damit eine auch für die Soziale Arbeit aufschlussreiche Perspektive. Sie nutzen Daten einer sehr umfangreichen Erhebung der egozentrischen Netzwerke von rund 1.150 Erwachsenen. Die befragten Personen geben darin anhand von sechs Namensgeneratoren Informationen zu insgesamt rund 11.000 Alteri. In dieser Untersuchung wird auch nach Personen gefragt, die von den Interviewpartner:innen als herausfordernd oder schwierig erlebt werden.

Prägnant legen die Autor:innen zunächst zwei divergierende Theorieansätze über das Eingehen von sozialen Beziehungen bzw. über das Knüpfen von Netzwerkverbindungen dar. Während Theoretiker:innen des Sozialen Kapitals von einem bewussten und zielgerichteten Prozess ausgehen, weisen Erkenntnisse der Netzwerkforschung auf die Bedeutung von Zufälligkeiten und Möglichkeiten insbesondere im lebensweltlichen Umfeld hin. Basierend auf einer Diskussion des Forschungsstands zu dem Thema formulieren die Autor:innen Thesen zur rollenspezifischen und interaktionsspezifischen Einschränkung in der Wahl von Beziehungen. Die methodische Vorgehensweise wird detailliert nachgezeichnet, sodass eine Übertragung des Forschungsdesigns ermöglicht wird. Die Ergebnisse beruhen auf Daten von 666 Personen im Alter zwischen 50 und 70 Jahren, die Auskunft über insgesamt 6.689 Alteri gaben, und jenen von 480 Personen zwischen 21 und 30 Jahren, die über 5.064 Alteri berichteten. Drei Viertel der jüngeren und zwei Drittel der älteren Population nannten zumindest eine schwierige Person, wohingegen nur 16 % der Beziehungen der jüngeren und 13 % der Beziehungen der älteren Befragten als schwierig bezeichnet wurden. Die Studie bietet bemerkenswerte Hinweise über die als schwierig erlebten Personen und über den Umstand, dass (einseitig) geleistete soziale Unterstützung mit der Wahrscheinlichkeit einhergeht, dass die entsprechende Beziehung als schwierig beschrieben wird. Aufschlussreich ist auch der Befund über die Bedeutung von normativen Erwartungshaltungen und (organisationalen) Lebensräumen für das Aufrechterhalten von herausfordernden Beziehungen.

Offer, Shira (2020): They Drive Me Crazy: Difficult Social Ties and Subjective Well-Being. In: Journal of health and social behavior, Vol. 61 (4), 418–436. https://www.researchgate.net/publication/344222733_They_Drive_Me_Crazy_Difficult_Social_Ties_and_Subjective_Well-Being [04.02.2024] [Zeitschriftenartikel](#)

Auch diese Studie basiert auf der *Social Network Study* der Universität von Kalifornien. Im vorzustellenden Artikel wird ebenfalls ein prägnanter Überblick über Forschungsergebnisse geboten, der verdeutlicht, dass soziale Beziehungen der Gesundheit sowohl zuträglich als auch abträglich sein können. Die Autorin untersucht den Zusammenhang von schwierigen Beziehungen und zwei Phänomenen, die eng mit der sozialen Lebensqualität verbunden sind, nämlich der psychischen Belastung und der Einsamkeit. Darüber hinaus geht sie unter Bezugnahme auf Stresstheorien und Stressforschung der Frage nach, inwiefern soziale Unterstützung den erlebten Stress bzw. die psychische Belastung abpuffern kann. Die Studie bietet eine Fülle an teils überraschend wirkenden Ergebnissen, die Fachkräfte der Sozialen Arbeit zur Diskussion anregen können. So verweisen die Ergebnisse nicht bloß auf den maßgeblichen Stellenwert einer „nichtschwierigen“ Partner:innenschaft und Beziehungen zu erwachsenen Kindern für das subjektive Wohlbefinden. Personen mit einem:einer schwierigen Partner:in und einem schwierigen erwachsenen Kind unterscheiden sich in ihrem Wohlbefinden nicht von Person ohne Partner:in und/oder ohne Kind. Gleichzeitig erhöht eine schwierige Partner:innenschaft die Wahrscheinlichkeit, sich einsam zu fühlen. Überraschend scheint, dass jüngere Befragte, die die Existenz von Verwandten im Interview nannten, sich eher einsam fühlten als jene Befragten, die keine Verwandten angaben. Und für fast alle Rollenkategorien – mit Ausnahme des:der Partner:in bei älteren Befragten – gilt, dass es keinen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hatte, ob eine Beziehung bloß als schwierig oder sowohl als schwierig wie auch als unterstützend erlebt wurde. Aufgrund dieser und weiterer Ergebnisse erachten wir die Lektüre dieses Artikels als lohnenswert.

Repke, Lydia / Johnson, Timothy P. / Kraus, Elisabeth Katharina (2021): Klare(s) Bild(er) interkultureller Kontakte. Interkulturalität mithilfe persönlicher Netzwerke verstehen. In: easy_social_science, 66, 68-77.
https://www.researchgate.net/publication/357714766_Klares_Bilder_interkultureller_Kontakte_Interkulturalitat_mithilfe_personlicher_Netzwerke_verstehen [23.01.2024]
Zeitschriftenartikel

Die Autor:innen gehen in diesem Zeitschriftenartikel der Frage nach, wie der Netzwerkansatz dazu beitragen kann, Akkulturationsprozesse zu analysieren und zu verstehen. Dazu bieten sie Einblicke in zwei Beispiele der Erforschung interkultureller Kontakte von geflüchteten und migrierten Menschen: Im Jahr 2020 widmete sich ein deutsches Forschungsprojekt der Erhebung von Migrationserfahrungen, der Familienkonstellation, dem subjektiven Wohlergehen und den persönlichen sozialen Netzwerken von Personen, die aus Eritrea und aus Syrien nach Deutschland geflüchtet waren. Im Zuge von Interviews bei Hausbesuchen wurden Fragen nach dem Gesprächs-, Freizeit- und instrumentellen Unterstützungsnetzwerk gestellt. Entlang festgestellter Unterschiede in der Zusammensetzung der Netzwerke diskutieren die Autor:innen den – teils widersprüchlichen – Erklärungswert der ökonomischen und familiären Situation für diese Netzwerke. Die zweite vorgestellte Studie untersuchte 2011 und 2012 die Netzwerke von Personen, die aus Ecuador, Marokko, Pakistan und Rumänien nach Barcelona (Katalonien, Spanien) migriert waren. 216 Teilnehmer:innen wurden zunächst befragt, mit wem sie in den letzten zwei Jahren regelmäßig in Kontakt gewesen waren. Ein Jahr später füllten sie einen Fragebogen zu Persönlichkeitsmerkmalen aus. Die Studie brachte Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen der kulturellen Vielfalt von Netzwerken und dem Niveau der soziokulturellen Anpassung, wobei „das Verbinden der ‚coethnischen Welt‘ mit der ‚Welt des Gastlandes‘ ein entscheidender Prädiktor für die Anpassung von Immigrant:innen an die Gastgesellschaft und das Management ihrer kulturellen Identitäten ist“ (Repke / Johnson / Kraus 2012:73). Die Autor:innen plädieren für die Netzwerkperspektive in der sozialwissenschaftlichen Forschung und verweisen abschließend auf die politischen Implikationen einer solchen.

Theile, Manuel (2020): Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. **Buch**

In seiner Dissertationsschrift untersucht Manuel Theile, wie sich die sozialen Netzwerke und Netzwerkbeziehungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Übergang aus der Heimerziehung verändern. Interessant ist diese Studie für uns, weil er das digitale Instrument easyNWK verwendet und wegen der ausgesprochen detaillierten Darlegung von drei der insgesamt sieben Fallbeschreibungen. Theile stellt zum einen fest, dass sich die Netzwerkgröße bei allen Interviewpartner:innen mit dem Auszug aus dem Heim / der Wohngemeinschaft verringert hat. Zum anderen unterscheidet er zwei Typen der Veränderung, 1) die Reduzierung bei niedriger Stabilität und 2) die Reduzierung bei hoher Stabilität, die durch eine Reihe von Kontextfaktoren wie auch Dimensionen der Netzwerke beeinflusst werden. Die Erkenntnisse können als Anregung für die Gestaltung von Netzwerkinterventionen im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe wie auch in anderen stationären Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit dienen.

Titze, Karl / Jaite, Charlotte / Winter, Sybille Maria (2022): Soziale Netzwerke von Kindern mit psychischen Störungen. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Vol. 51, 1–13.
https://www.researchgate.net/publication/364241431_Soziale_Netzwerke_von_Kindern_mit_psychischen_Störungen [23.01.2024] Zeitschriftenartikel

Die Autor:innen stellen die Ergebnisse einer vergleichenden Untersuchung von 57 Kindern, die in einer Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie behandelt wurden, und von 57 Kindern einer Kontrollgruppe vor. Die Daten wurden mittels des SoBeKi-R, eines standardisierten Befragungsinstruments zur Erhebung von personalen sozialen Netzwerken und Beziehungsqualitäten sowie mittels eines Elternfragebogens zur Erhebung von internalisierenden und externalisierenden Problemen gewonnen. Zusätzlich wurden die mittels der Standarduntersuchung gestellten ICD-10-Diagnosen herangezogen. Die formulierten Hypothesen fokussieren auf Korrelationen zwischen mangelnden Ressourcen, Angststörungen, Hyperkinetischen Symptomen, Kompetenzen und den Netzwerkstrukturen sowie -qualitäten. Im Artikel werden die statistischen Ergebnisse ausführlich und anschaulich vorgestellt. Während die Ergebnisse betreffend die Netzwerkgröße erwartbar wirken, verweist der Umstand, dass hinsichtlich der Qualitäten der familiären Beziehungen keine Auffälligkeiten festgestellt werden konnten, auf „komplexe dynamische Beziehungen [..], die nicht einfach im Sinne eines kumulativen Ressourcen-Risiko-Modells“ (Titze / Jaite / Winter) beschrieben werden können. Vielmehr finden die Autor:innen einige Hinweise für die Bedeutung von Freund:innenschaften und Peerbeziehungen, weshalb die Studie auch für Fachkräfte der Sozialen Arbeit aufschlussreich sein kann.

Vonneilich, Nico / Jöckel, Karl-Heinz / Erbel, Raimund / Klein, Jens / Dragano, Nico / Weyers, Simone / Moebus, Susanne / Siegrist, Johannes / Von Dem Knesebeck, Olaf (2011): Does socioeconomic status affect the association of social relationships and health? A moderator analysis. In: International Journal for Equity in Health, Nr. 10, 43.
[Zeitschriftenartikel](#)

Die Autor:innen untersuchen anhand der Daten von 4.814 Bewohner:innen des Ruhrgebiets (Deutschland) im Alter zwischen 45 und 75 Jahren, inwiefern der sozioökonomische Status den Zusammenhang von sozialen Beziehungen und Gesundheit beeinflusst. Sie beschreiben in nachvollziehbarer Weise, wie der sozioökonomische Status erhoben wurde, wie der *Social Integration Index* errechnet wurde und welche Instrumente zur Erhebung von sozialer Unterstützung sowie dem subjektiven Wohlbefinden und depressiven Symptomen eingesetzt wurden. Auch ihre Vorgehensweise bei der statistischen Analyse der Daten sowie die Ergebnisse werden offengelegt. Diese verweisen auf auffällige Unterschiede in der finanziellen, sozialen wie auch gesundheitlichen Situation von Frauen und Männern. Festgestellt werden kann auch, dass eine Akkumulation von niedrigem sozioökonomischem Status und mangelhaften sozialen Beziehungen zu den höchsten Gesundheitsrisiken führt. Angesichts dieser und weiterer Erkenntnisse sprechen sich die Autor:innen für eine Zusammenführung von Forschungen zu sozialen Beziehungen und Gesundheit mit Forschungen zu sozialer Ungleichheit aus.

3.5 Soziale Netzwerke und die COVID-19-Pandemie

Avenarius, Christine B. (2020): Was bedeutet Corona für starke und schwache Beziehungen?

In: Stegbauer, Christian / Clemens, Iris (Hrsg.): Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus. Wiesbaden: Springer VS, 53–62. **Buchbeitrag**

Christine Avenarius erläutert in diesem gut verständlichen Buchbeitrag zunächst, wie starke und schwache Beziehungen in Sozialwissenschaften verstanden werden, anhand welcher Kriterien diese unterschieden werden und welche Funktionen bzw. Wirkungen im Alltagsleben und subjektiven Wohlbefinden diese jeweils entfalten können. Die Autorin analysiert, wie Quarantänemaßnahmen, soziale Distanzierung und die Verlagerung des sozialen Lebens in den virtuellen Raum die Art und Weise verändert haben, wie Menschen miteinander interagieren. Anhand einer Umfrage von Verivox und einer nichtrepräsentativen Befragung im eigenen Umfeld im April und Mai 2020 stellt die Autorin kreative Strategien fest, um das Bedürfnis nach Kommunikation mit Blickkontakt mit jenen Personen, mit denen eine starke Beziehung besteht, zu erfüllen. In Hinblick auf die Gestaltung schwacher Beziehungen stellt Avenarius sowohl Einschränkungen als auch Erweiterungen durch die COVID-19-Maßnahmen und die damit einhergehende vermehrte Nutzung von virtuellen Kommunikationsräumen fest. Der Beitrag ist aus unserer Sicht lesenswert, weil er bereits im Frühjahr 2020 auf die Chancen und Risiken der Nutzung von Videokonferenzen, Dating-Plattformen, Chat-Roulettes und anderen Ressourcen der digitalen Teilhabe hinwies, die auch nach der Pandemie von Bedeutung sind.

Knabe, André / Kölch, Michael (2021): Auswirkungen der Coronapandemie auf soziale Netzwerke in Risikofamilien. In: Psychotherapeut. Schwerpunkt: Psychosoziale Folgen der COVID-19 Pandemie – Originalien. https://www.researchgate.net/publication/349200681_Auswirkungen_der_Coronapandemie_auf_soziale_Netzwerke_in_Risikofamilien [23.01.2024] **Zeitschriftenartikel**

André Knabe und Michael Kölch untersuchten von Mai bis Juni 2020 die Situation von „Risikofamilien, die bereits vor der Pandemie mit psychischen Störungen, Armut oder beengtem Wohnraum konfrontiert waren“ (2021:o.S.). Dazu führten sie 15 Interviews mit Eltern aus Familien, in denen eine diagnostizierte psychische Störung vorlag, und 4 Interviews mit Eltern aus Familien ohne psychiatrische Diagnose. In diesen Interviews wurde mit Namensgeneratoren nach sozialen Kontakten und sozialer Unterstützung vor dem Hintergrund der COVID-19-Pandemie gefragt. Die Ergebnisse verdeutlichen das Zurückgeworfensein auf die Kernfamilie, die Reduktion der Kontakte zur erweiterten Familie und den Abbruch der Kontakte zu (Hilfs-)Einrichtungen und Institutionen. Die vorgestellten Fallbeispiele und Netzwerkstrukturen (egozentrierte Soziogramme) vermitteln ein eindrückliches Bild davon, wie schwierig es war (und ist), institutionelle Unterstützung zu kompensieren.

Stegbauer, Christian / Clemens, Iris (Hrsg.) (2020): Corona – Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus. Wiesbaden: Springer. **Buch**

Dieses frei verfügbare Buch ist ein aufschlussreiches Zeitdokument, wurde es doch schon kurze Zeit nach Beginn der COVID-19-Pandemie veröffentlicht. Bei den Autor:innen handelt es sich um

Expert:innen aus unterschiedlichen Disziplinen, die jeweils der Frage nachgehen, „inwiefern das Virus und die diesen Krankheitserreger begleitenden Maßnahmen sich auf die Struktur der sozialen Netzwerke auswirken und welche Konsequenzen daraus entstehen“ (Stegbauer / Clemens 2020:7). Die Beiträge sind nach fünf Bereichen geordnet: Der erste Teil widmet sich dem Alltagsleben, den Verbreitungswegen des Virus, sogenannten Super-Spreader-Ereignissen, den Ungleichheitsdimensionen, sich vor einer Infektion zu schützen, wie auch den Nebenwirkungen von Überwachungsmaßnahmen. Im zweiten Teil geht es um Fragen von Arbeit, Wirtschaft und Technik. Behandelt werden Themen wie die Störungen der globalen wirtschaftlichen Verflechtungen, die Chancen und Risiken des Home-Office, die Beschleunigung des digitalen Wandels und die Verschärfung der Bildungsbenachteiligung durch Home-Schooling. Der dritte Teil beschäftigt sich mit Sozialer Arbeit und Gesundheit. Zum einen werden die veränderten Arbeitsbedingungen diskutiert, zum anderen die Belastungen von spezifischen Zielgruppen wie Familien und geflüchteten Menschen. Im vierten Teil wird der Veränderung der Alltagskultur, den Folgen für Theater und Oper und dem zunehmenden Stellenwert von Onlinespielen nachgegangen. Der letzte Abschnitt wendet sich schließlich der Politik zu. Beleuchtet wird, wie zum einen die Beteiligung von zivilgesellschaftlichen Interessensgruppen in den Hintergrund geriet und zum anderen lange erhobene Forderungen durchgesetzt werden konnten. Drei Artikel widmen sich dem gesellschaftlichen Diskurs in der Presse, den sozialen Medien und politischen Talkshows.

Die Beiträge sind durchwegs in einem gut verständlichen Stil verfasst und veranschaulichen die Auswirkungen der COVID-19-Pandemie wie auch der Maßnahmen auf alle Lebens- und Gesellschaftsbereiche. Darüber hinaus zeigen die vorgestellten Expertisen implizit, dass eine umfassende Beteiligung von Wissenschaftler:innen aus verschiedenen Disziplinen nicht nur zu einer Abschätzung von sozialen Folgekosten, sondern auch zu einer differenzierten Abwägung der Chancen und Risiken unterschiedlicher Maßnahmen hätte beitragen können.

4 Schlüsselwerke der Netzwerktheorie und Netzwerkforschung

Barnes, John A. (1954): Class and Committees in a Norwegian Island Parish. In: Human Relations. The first 10 years, 1947-1956. Volume 7, Issue 1, 39–58. <https://pierremerckle.fr/wp-content/uploads/2012/03/Barnes.pdf> [30.05.2024] **Buchbeitrag**

Der Mathematiker und Sozialanthropologe John A. Barnes begründet in diesem Beitrag die Untersuchung von sozialen Gemeinschaften mit dem Motiv, zwischenmenschliche Beziehungen und soziale Interaktionen in ihrer Vielschichtigkeit verstehen und damit Rückschlüsse auf die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit ziehen zu wollen. In den Jahren 1952 und 1953 untersuchte Barnes eine norwegische Inselgemeinschaft und richtete dabei – in Abgrenzung zum Funktionalismus – die Aufmerksamkeit auf relationale Konzepte zur Erklärung von Prozessen der Gruppenbildung, der kollektiven Entscheidungsfindung, der Konfliktbewältigung etc.

Die Beobachtung von Barnes, dass sich innerhalb des untersuchten Feldes abgegrenzte Formationen unterscheiden lassen, enthält Erkenntnisse über gesellschaftliche Transformationsprozesse. Die „territorially-based arrangements“ (Barnes 1954:43) der landwirtschaftlich und administrativ tätigen Bewohner:innen zeichnen sich durch eine hohe Ortsgebundenheit, Homogenität und Kontinuität der sozialen Beziehungen sowie traditionelle Werte aus. Im Unterschied dazu ist das „fluide“ Feld der Bereich der industriellen Aktivitäten, der durch funktionale Differenzierung, Wettbewerb und Dynamik gekennzeichnet ist. Die dritte Formation der intermediären Beziehungen „has no units or boundaries“ (Barnes 1954:43). Diese Beziehungen bringen beständig neue Arrangements hervor, die wiederum Bindungen und Verpflichtungen erzeugen. Barnes erkennt in diesen Prozessen ein Charakteristikum für soziale Beziehungen in (post-)modernen Gesellschaften: „In a modern society, each individual tends to have a different audience for each of the roles he plays“ (Barnes 1954:44).

Als ein Ergebnis dieser (ethnografischen) Studie gelang es Barnes nicht bloß, soziale Beziehungen mit der Metapher eines Netzwerks zu beschreiben, sondern auch ein analytisches Konzept für die grafische Darstellung komplexer Verflechtungen zu entwickeln. Damit und insbesondere mit seiner bis heute gültigen Definition von sozialen Netzwerken wurde Barnes zu einem zentralen Pionier der Netzwerktheorie und -forschung:

„Each person is, as it were, in touch with a number of other people, some of whom are directly in touch with each other and some of whom are not. Similarly each person has a number of friends, and these friends have their own friends; some of any one person's friends know each other, others do not. I find it convenient to talk of a social field of this kind as a network. The image I have is a set of points some of which are joined by lines. The points of the image are people, or sometimes groups, and the lines indicate which people interact with each other. We can of course think of the whole of social life as generating a network of this kind.“ (Barnes 1954:43)

Eindrücklich legt Barnes auch dar, worin sich Netzwerke von Systemen mit einer erkennbaren System-Umwelt-Unterscheidung bzw. von Gruppen abheben:

„In Bremnes society, what is left is largely, though not exclusively, a network of ties of kinship, friendship, and neighbourhood. This network runs across the whole of society and does not stop at the parish boundary. It links Bremnes folk with their kinsmen and friends in other parishes as well as knitting them together within the parish. A network of this kind has no external boundary, nor has it any clear-cut internal divisions, for each person sees himself at the centre of a collection of friends. Certainly there are clusters of people who are more closely knit together than others, but in general the limits of these clusters are vague. Indeed, one of the ways in which a cluster of people emphasize their exclusiveness is to form a group, to which one definitely either does or does not belong. The social ties linking the members of the group are then no longer merely those of kinship or friendship.“ (Barnes 1954:43 f)

Dieser Beitrag von Barnes ist nicht nur deswegen interessant, weil er ein Klassiker der Netzwerktheorie und -forschung ist, sondern auch weil er eindrücklich zeigt, wie evidenzbasierte Theoriebildung vonstatten gehen kann.

Eine Rezension dieses Schlüsselwerks findet sich auch hier:

Kardorff, Ernst von (2019): Barnes, John A. (1954): Class and Committees in a Norwegian Island Parish. Human Relations 7, 39–58. In: Holzer, Boris / Stegbauer, Christian: Schlüsselwerke der Netzwerkforschung. Wiesbaden: Springer VS, 55–58.

Boissevain, Jeremy (1974): Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions. Oxford: Basil Blackwell. <https://archive.org/details/friendsoffriends0000bois/page/n7/mode/2up> [05.02.24] **Buch**

In dieser reichhaltigen sozialanthropologischen Arbeit versammelt Jeremy Boissevain eine Reihe von Fallstudien mediterraner Gesellschaften. Nach einer Einführung in funktionalistische und relationale Ansätze und Konzepte der Netzwerkforschung stellt der Autor Erkenntnisse seiner umfangreichen Forschungsarbeit vor und begründet diese anhand seiner Untersuchungsergebnisse. So kommt er mittels Analyse eines Konflikts zwischen Arbeitern einer Zinkmine in einer Stadt in Zambia zu folgendem Schluss: „(. . .) in a situation of conflict persons will attempt to define the situation and align themselves in such a way that the least possible damage is done to their basic values and to their important personal relations“ (Boissevain 1974:50).

Das Werk Boissevains ist jedoch vor allem für seine Konzepte des „Brokers“ und des „Patrons“ bekannt. Zunächst definiert er den „Entrepreneur“ als Person, die ein Unternehmen mit dem Ziel der Gewinnerzielung aufbaut und leitet, wobei sie Innovationen vorantreibt und Risiken eingeht (vgl. Boissevain 1974:147). Die Ressourcen eines Entrepreneurs lassen sich in Ressourcen erster Ordnung, wie Grund, Arbeitsplätze, Finanzen, spezialisiertes Wissen etc., und solche zweiter Ordnung, nämlich strategische Kontakte und Beziehungen zu solchen Personen, die über Ressourcen erster Ordnung verfügen, unterscheiden. Als Patron:in bezeichnet Boissevain nun jene

Personen, die über Ressourcen erster Ordnung disponieren. Broker:innen haben Beziehungen zu Patron:innen und sind Netzwerkspezialist:innen, die bislang unverbundene Netzwerke bzw. Netzwerkregionen verbinden und Kommunikationslücken schließen können (vgl. Boissevain 1974:148): „Brokerage is a business. A broker's *capital* consists of his personal network of relations with people; in brief, his communication channels“ (Boissevain 1974:158). Ausführlich und anschaulich beschreibt er, wie Broker:innen interagieren, wie sie Profit erzielen und wie „Karrierewege“ von Broker:innen ausgestaltet sein können.

Am Beispiel der Rolle von Broker:innen und von Patron:innen macht Boissevain außerdem den Stellenwert von Weltanschauungen und Religionen für Netzwerkstrukturen und -kulturen innerhalb von Gemeinschaften und Gesellschaften deutlich:

„There are striking similarities between the use of intermediaries in the religious field and the brokerage and patron-client relations which are particularly strong in Catholic countries. The importance of intermediaries, especially in the political field, is summed nearly in the proverb often quoted by Sicilians and Maltese: 'You can't get to heaven without the help of saints', for political patrons in both cultures are referred as to saints. In Catholic countries the use of such intermediaries to reach valued end is regarded as quite normal, and there is no moral stigma attached to doing so.“ (Boissevain 1974:80)

Dieses Schlüsselwerk der Netzwerkforschung ist auch wegen seiner herausragenden Analyse von Koalitionen und der von Boissevain empirisch entwickelten Typologie von (temporären) Koalitionen lesenswert. Ausführlich legt Boissevain die unterschiedlichen Spezifika hinsichtlich Zielen, Strukturen, Rekrutierung und Inhalten der Kommunikation von Cliques, Gangs, Action-Sets sowie Verbänden (Fraktionen/Parteien) dar.

Für die Diagnostik egozentrierter Netzwerke ist neben Kapitel 2, in dem wesentliche interaktionale und strukturelle Kriterien erläutert werden, auch Kapitel 5 aufschlussreich. Hierin werden zwei egozentrierte Netzwerke detailliert vorgestellt und verglichen, wodurch die zuvor vorgestellten Begriffe praxisnah veranschaulicht werden. Auch können aus dieser Analyse Anregungen für eigene Forschungsvorhaben gezogen werden.

Eine Rezension dieses inhaltsreichen Schlüsselwerks findet sich auch hier:

Schenk, Michael (2019): Boissevain, Jeremy (1974): Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions. Oxford: Basil Blackwell. In: Holzer, Boris / Stegbauer, Christian: Schlüsselwerke der Netzwerkforschung. Wiesbaden: Springer VS, 31–34.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, 183–198. **Buchbeitrag**

Pierre Bourdieu kritisiert zunächst ein verkürztes Verständnis des Begriffs Kapital in der Wirtschaftstheorie als „historische Erfindung des Kapitalismus“ (Bourdieu 1983:183) und stellt drei Erscheinungsformen von Kapital fest. In dem Beitrag legt er sein Verständnis von Kulturellem und Sozialen Kapital dar und beschreibt, wie die Kapitalsorten jeweils in andere umgewandelt werden können. Seine Definition von Sozialem Kapital, seine Perspektiven auf die „Kreditwürdigkeit“ und den Zusammenhang zwischen Profiten und Solidarität in Netzwerken von Einzelnen, auf den Stellenwert von Institutionalisierungsriten und Beziehungsarbeit werden in der Netzwerkforschung breit rezipiert. Auch die Ausführungen zu Kulturellem Kapital und dessen Formen als inkorporiertem, als objektiviertem und als institutionalisiertem Kulturkapital bieten Implikationen für die Soziale Arbeit und eine ressourcensensible Fallarbeit.

Aus unserer Sicht eignet sich dieser prägnante und gut lesbare Text hervorragend als Pflichtlektüre für die Auseinandersetzung mit egozentrierten Netzwerken und Sozialem Kapital.

Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. Erstmals erschienen in: American Journal of Sociology 78, 1360–1380. In: Neckel, Sighard / Mijic, Ana / Scheve, Christian von / Titton, Monika (Hrsg.) (2010): Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens. Campus Verlag: Frankfurt, New York, 231–252. Zeitschriftenartikel

Mark Granovetter erkennt in der Netzwerkanalyse mittels Soziometrie das Potenzial, die Mikroebene zwischenmenschlicher Beziehungen mit der Makroebene gesellschaftlicher Strukturmuster theoretisch zu verknüpfen. In diesem Artikel argumentiert er am Beispiel der Unterscheidung zwischen starken und schwachen Beziehungen, wie die Netzwerkanalyse zu Erkenntnissen über Phänomene wie Verbreitung (von Informationen, Wissen, Innovationen etc.), soziale Mobilität und sozialen Zusammenhalt beitragen kann. In diesem Artikel findet sich die häufig zitierte Definition der „Stärke“ von sozialen Verbindungen:

„the strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie. Each of these is somewhat independent of the other, though the set is obviously high intracorrelated.“ (Granovetter 1973:232)

An dieser Stelle definiert er in einer Fußnote auch den Begriff der Multiplexität als „multiple contents in a relationship“ (Kapferer 1969:213, zitiert nach Granovetter 1973:232). Granovetter argumentiert unter Bezugnahme auf Studienergebnisse, weshalb sich die Netzwerke von zwei durch eine starke Beziehung verbundenen Personen überlappen, weshalb es sich bei Brückenbeziehungen um schwache Beziehungen handelt und welche Risiken für Netzwerkstrukturen mit dem Verlust schwacher Beziehungen einhergehen. In weiterer Folge stellt er Studien über den Einfluss von sozialen Netzwerken auf das Verhalten von Individuen vor und welche Bedeutung der Dichte, den sog. „close-knit networks“ und „loose-knit networks“ (Barnes 1969), sowie den dichteren und

weniger dichten Gebieten in egozentrierten Netzwerken zukommt. Prägnant geht er auf die Kontroverse ein, ob in egozentrierten Netzwerken auch sog. indirekte Beziehungen, also die Kontakte der Kontakte von Ego, abgebildet werden sollen. Sowohl um Netzwerke zu verändern als auch um in Kontakt mit neuer Information und neuem Wissen zu kommen, seien die schwachen Beziehungen und deren Verbundenheit zu Personen, die Ego nicht kennt, von Bedeutung. Granovetter (1973:241) stellt fest: „The fewer indirect contacts one has the more encapsulated he will be in terms of knowledge of the world beyond his own friendship circle; thus, bridging weak ties (and the consequent indirect contacts) are important in both ways.“ Diese Feststellung untermauert Granovetter mit seiner vielzitierten Studie über die Suche nach einer Managementposition von Technikern in Boston. Er beschreibt die methodische Vorgehensweise, die Operationalisierung der erhobenen Datenkategorien sowie die Fragen an die Interviewpartner und diskutiert die Erkenntnisse. Diese Studie mit dem Titel „Changing Jobs“ brachte die Erkenntnis, dass 39,1 % den neuen Arbeitgeber kannten, 45,3 % der Befragten berichteten von einer indirekten Verbindung zwischen ihnen und dem neuen Arbeitgeber. Für Sozialarbeiter:innen aufschlussreich ist seine Beurteilung, dass für junge und arbeitslose Techniker die schwachen und indirekten Beziehungen nicht ausreichten. Sie fanden ihre Stelle erst durch weitere intermediäre Kontakte, also durch die Kontakte von indirekten Kontakten.

Mit der Feststellung, dass organisierte fachliche Netzwerke bzw. Netzwerktreffen auf individueller Ebene zum Knüpfen von schwachen Netzwerken beitragen, leitet Granovetter zu einer Diskussion von schwachen Beziehungen und der Organisation von Gruppen, Milieus und Gemeinwesen, „communities“, über. Ausgehend von der Arbeit „The Urban Villagers“ von Herbert Gans (1962) stellt er Überlegungen zu Netzwerkstrukturen in Subkulturen – hier: (ethnisch homogene) Arbeiter:innenmilieus in Stadterneuerungsprozessen – an und diskutiert, wie starke Beziehungen in kleinen, fragmentierten homogenen und dichten Netzwerken einer erfolgreichen Vertretung eigener Interessen in einem Gemeinwesen entgegenstehen. Granovetter argumentiert entlang von empirischen Befunden, weshalb es schwacher und indirekter Beziehungen bedarf, um Vertrauen in Führungsfiguren und in organisierte Handlungen zur Erreichung gemeinsamer Ziele zu etablieren.

Abschließend kritisiert Granovetter in schlüssiger Weise soziometrische Studien und deren Fokussierung auf Wahlen¹ anstelle von (real gepflegten) Beziehungen sowie die Beschränkung auf eine geringe Anzahl von Wahlen. Indem schwache Beziehungen in solchen Studien ausgeblendet werden, können zwar Erkenntnisse über Gruppen, jedoch nur bedingt über soziale Makrostrukturen gewonnen werden.

Moreno, Jakob Levy (1954 [1934]): Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft. Köln: Westdeutscher Verlag. [Buch](#)

¹ In soziometrischen Studien werden Beziehungen (Anziehungen und Abstoßungen) zwischen Gruppenteilnehmer:innen untersucht. Dazu werden Fragen gestellt, die zu Wahlen auffordern, wie beispielsweise: Wen aus der Gruppe finden Sie sympathisch? Mit wem würden Sie abends ausgehen wollen? Wem vertrauen Sie? Wer hat Macht in dieser Gruppe?

Jakob Levy Moreno hat das Psychodrama entwickelt und gilt als Begründer der Soziometrie². In diesem umfassenden Schlüsselwerk legt er die theoretischen Grundannahmen der Soziometrie dar und beschreibt akribisch seine soziometrischen Untersuchungen in verschiedenen Gruppen und Einrichtungen in Österreich und New York. So führte er beispielsweise Beobachtungen in einem Flüchtlingslager in Mittendorf bei Wien (1916/1917) und soziometrische Tests in einer sehr großen geschlossenen Gemeinschaft für Mädchen in Hudson, New York (1932–1938), durch. Moreno prägte Begriffskonzeptionen wie Begegnung³ und erklärt das Verhalten von Individuen durch deren soziale Beziehungen und deren Einbettung in soziale (Gruppen- und Netzwerk-)Konstellationen. Menschen seien durch dynamische Kräfte der „Anziehung“ und „Abstoßung“ miteinander verbunden bzw. getrennt. Zur Messung dieser Kräfte entwickelte er unterschiedliche Tests bzw. Fragen, die zu einer Wahl auffordern und die in diesem Hauptwerk Morenos anhand dessen umfangreicher Studien erläutert werden. Mit den fünf Dimensionen der soziometrischen Forschung, mit denen der Rollenspiel-, der Situations-, der Spontaneitäts-, der Soziometrische und schließlich der Bekanntschaftstest einhergehen, soll die Gruppe so umfassend wie möglich durchdrungen werden und die Therapie des:der Einzelnen in der Gruppe sowie der Gruppe im Gesamten ermöglicht werden. Das Buch enthält vielzählige standardisierte Visualisierungen von Gruppen, die heute als Netzwerkkarten bezeichnet werden können. Die gewählte Symbolsprache ebenso wie seine Definitionen von Netzwerkstrukturen (Paare, Dreiecke, Ketten) und Rollen (Stars, Isolierte) sind in die Sprache der Netzwerkforschung eingegangen. Hervorzuheben ist weiters der Vergleich der erfolgten Wahlen in den untersuchten Gruppen mit Zufallsnetzwerken sowie die Entwicklung des Korrelationskoeffizienten als statistische Kennzahl für Subgruppen in Netzwerken. Eine weitere Besonderheit des Werks von Moreno ist, dass er sich sowohl für Positionen und Wahlen von Einzelpersonen als auch für die Beziehungen innerhalb von Gruppen und Gemeinschaften und schließlich für die Gruppe und deren Entwicklung als Ganzes interessiert.

Die Pionierleistung von Moreno und seiner – namentlich leider nicht erwähnten – Mitarbeiterin Helen Jennings liegt in der Entwicklung von Untersuchungsmethoden und von statistischen Analysen von Gruppen bzw. Netzwerken. Aus ihren Visualisierungen sind Soziogramme, Eco-Maps und Netzwerkkarten hervorgegangen und ihre Kennzahlen waren die Basis für Konzepte wie Dichte, Multiplexität und die Zentralitätsmaße.

Wir empfehlen die Lektüre bzw. Sichtung des Werks all jenen Leser:innen, die sich für die historische Entwicklung der Netzwerkforschung interessieren, und allen Kolleg:innen, die mit Gruppen arbeiten und Gruppendynamiken untersuchen und verstehen wollen.

² Die zentralen Beiträge von Helen Jennings in der empirischen Forschung und Veröffentlichung sowie die von Paul Lazarsfeld vermittelten mathematischen Grundlagen werden von Moreno in diesem Werk nicht ausgewiesen (vgl. Holger Spieckermann 2019 in „Schlüsselwerke der Netzwerkforschung“).

³ Es wird angenommen, dass diese Martin Buber zugeschriebene Begriffskonzeption ursprünglich auf Moreno zurückgeht, die beiden standen im Austausch miteinander (vgl. Waldl 2006, zitiert in Iris Clemens [2019:426] [Schlüsselwerke der Netzwerkforschung]).

Holzer, Boris / Stegbauer, Christian (Hrsg.) (2019): Schlüsselwerke der Netzwerkforschung.
Wiesbaden: Springer Fachmedien. Buch

Dieser Band bietet prägnante Zusammenfassungen von grundlegenden wissenschaftlichen Studien und Arbeiten, auf die im Diskurs zu Netzwerktheorien wie auch in der Netzwerkforschung häufig Bezug genommen wird. Neben den Arbeiten von Pionier:innen werden auch wichtige empirische Erkenntnisse vorgestellt. Der Band besticht durch die Vielzahl an Theorien und soziologischen Konzepten, die in den Beiträgen vermittelt werden. Darüber hinaus vermitteln die vorgestellten Originalbeiträge grundlegendes Wissen über Begriffe und Methoden der Netzwerkforschung sowie über Netzwerkmaße, Positionen in Netzwerken, Netzwerkprozesse, Typen von Netzwerken und soziale Beziehungen. Der Band mit seinen mehr als 100 vorgestellten Schlüsselwerken kann als wichtiges Nachschlagewerk für Netzwerkwissenschaftler:innen dienen.

Für die Auseinandersetzung mit (egozentrierten) Netzwerken im Kontext von Sozialer Diagnostik und Sozialarbeitswissenschaft soll auf folgende Beiträge hingewiesen werden:

Burt, Ronald S. (1992): Structural Holes. The Social Structure of Competition. Cambridge: Harvard University Press. Beitrag von Sören Petermann, 91–95.

Stichworte: Wirtschaftssoziologie, Produktionsnetzwerke, Netzwerkeinbettung von Marktakteur:innen, soziales Kapital, schwache Beziehungen, strukturelle Löcher, redundante und nichtredundante Kontakte, Kohäsion und strukturelle Äquivalenz

Burt, Ronald S. (2005): Brokerage and Closure. An Introduction to Social Capital. Oxford, New York: Oxford University Press. Beitrag von Dominik E. Froehlich, 97–100.

Stichworte: Wirtschaftssoziologie, Soziales Kapital, Brokerage, Broker:in, Brücke, Closure (Dichte), Vertrauen, Redundanz, echo hypothesis

Coleman, James S. (1961): The Adolescent Society. The Social Life of the Teenager and its Impact on Education. New York: Free Press of Glencoe (Reprint 1981, Westport: Greenwood Press). Beitrag von Thomas Hinz, 115–119.

Stichworte: Fragebogenuntersuchung, Adoleszenz, Konsum- und Mediengesellschaft, Freund:innenschaftsnetzwerke, association patterns

Fischer, Jean-Claude S. (1982): To Dwell Among Friends: Personal Networks in Town and City. Chicago: University of Chicago Press. Beitrag von Marina Hennig, 193–197.

Stichworte: Lebensqualität in größeren Städten, Erhebungsinstrument für egozentrierte Netzwerke / Fischer-Instrument, Netzwerke als Wahlhandlungen, Pluralität der Kontakte, Reichweite der Beziehungen, sozioökonomische Determinanten

Freeman, Linton C. (1978/1979): Centrality in Social Networks: Conceptual Clarification. Social Networks 1 (3), 215–239. Beitrag von Peter Mutschke, 199–202.

Stichworte: Graphentheorie, sternförmiges Netzwerk, Zentralität von Netzwerkakteur:innen, Graphentheoretische Distanz, Degree, Closeness, Betweenness

Hill, Russel A. / Dunbar, Robin I. (2003): Social Network Size in Humans. In: Human Nature 14 (1), 53–72. Beitrag von Karolin Kappler, 263–265.

Stichworte: durchschnittliche Gruppengröße / Dunbar-Zahl, egozentrierte Netzwerkstudie

Homans, George C. (1960 [1950]): Theorie der sozialen Gruppe. Köln: Westdeutscher Verlag. Beitrag von Imke Dunkake, 275–279.

Stichworte: Definition von „Gruppe“, Fallstudien, Gesetzmäßigkeiten des sozialen Verhaltens in Gruppen: Aktivität, Interaktion, Gefühl, inneres und äußeres System, Normen, Kultur, soziale Kontrolle, Homophilie, soziale Rangordnung, Interaktionsdichte und starke Beziehungen, In- und Outgroup

Krackhardt, David (1999): The Ties That Torture: Simmelian Tie Analysis in Organizations. Research in the Sociology of Organizations 16, 183–210. Beitrag von Malte Doehne und Herz Andreas, 305–307.

Stichworte: Triadische Akteur:innenkonstellation, Broker:in, Simmelian Ties, strukturelle Löcher

Lazarsfeld, Paul F. / Merton, Robert K. (1954): Friendship as a Social Process: A Substantive and Methodological Analysis. In M. Berger, T. Abel und C.H. Page (Hrsg.), Freedom and Control in Modern Society, 18–66. New York: Van Nostrand. Beitrag von Imke Dunkake, 331–334.

Stichworte: Elemente der Freund:innenschaftsbildung, Homophilie-These, Status- und Werthomophilie, Prozesscharakter von Freund:innenschaften, Einstellungstypen gegenüber heterogenen ethnischen Zusammensetzungen, stille Toleranz

Lin, Nan (2001): Social Capital. A Theory of Social Structure and Action. Cambridge: Cambridge University Press. Beitrag von Sören Petermann, 353–357.

Stichworte: Rational Choice, Definition Soziales Kapital, Netzwerkressourcen, Prinzipien der Bedeutungszuweisung zu Ressourcen, pyramidale Hierarchie der Sozialstruktur, Homophilie-Prinzip, Sozialkapital-Hypothesen, Modell der Anerkennung und Reputation, Institutionen und Netzwerke als Infrastruktur der Gesellschaft

Milgram, Stanley (1967): The Small World Problem. Psychology Today 1 (1), 60–67. Beitrag von Johannes F.K. Schmidt, 407–410.

Stichworte: Experiment, durchschnittliche Länge von Pfaden zwischen unverbundenen Personen, Stars, Small-World-Phänome versus Small World

Nadel, Siegfried F. (1957): The Theory of Social Structure. London: Routledge. Beitrag von Rainer Diaz-Bone, 433–436.

Stichworte: Strukturalismus, Organisation der sozialen Struktur, soziale Beziehungen, Rollenkonzept als relationales Konzept, role-map, role-inventory, Rollenkombinationen, social matrix of social structure

Simmel, Georg (1890): Über die Kreuzung sozialer Kreise. Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot, 100–116. Beitrag von Tobias Werron, 507–510.

Stichworte: Größe und Differenzierung der Gruppe, Teilhabe an verschiedenen Kreisen / Gruppen und Ausbildung der Individualität ihrer Mitglieder, sachliche Differenzierung, Koexistenz von Kooperation und Konkurrenz, Zusammenhang zwischen Kollektivismus und Individualismus

Stegbauer, Christian (2009): Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Beitrag von Gerhard Fuchs, 519–521.

Stichworte: Motivation, Blockmodell-Analyse nach White, Positionierung in einem Netzwerk, Rollentheorie, Quasiorganisation, Produktideologie, soziale Schließung

Tacke, Veronika (2000): Netzwerk und Adresse. In: Soziale Systeme 6 (2), 291–320. Beitrag von Boris Holzer, 523–525.

Stichworte: Adressbegriff, funktionale Differenzierung, „polykontexturale Adresse“ (Fuchs 1997), Netzwerke als Formen sekundärer Ordnungsbildung, mobilisierbare Adressen

White, Harrison C. (1963): An Anatomy of Kinship. Mathematical models for structures of cumulated roles. Englewood Cliffs: Prentice-Hall. Beitrag von Rainer Diaz-Bone, 575–578.

Stichworte: Analyse von Verwandtschaftsstrukturen, strukturelle Mathematik, Rollentheorie, Kombination von Rollen als Strukturprinzip von Gesellschaften, role trees, compound roles, algebraische Modelle empirischer Verwandtschaftsmodelle

5 Annex Deutsch

5.1 Projekt TransSoDia

Soziale Arbeit ist eine Profession und Disziplin, die sich der Bekämpfung von Armut, der Förderung des Wohlergehens der Menschen und der sozialen Gerechtigkeit verschrieben hat. Soziale Arbeit widmet sich der sozialen Integration in Lebenswelten und der gesellschaftlichen Inklusion benachteiligter Personengruppen. Sie ist den demokratischen Grundwerten und den Menschenrechten verpflichtet. Ihre Schwerpunkte liegen in der Arbeit mit Armutsbetroffenen und -gefährdeten, Straffälligen, Suchtkranken, chronisch und/oder psychisch Kranken, gefährdeten Kindern und Jugendlichen, Menschen mit Behinderungen etc. In dem vom EU-Programm Erasmus+ kofinanzierten Projekt [TransSoDia - Kooperative Soziale Diagnostik transnational und digital lehren und lernen](#) haben drei Hochschulen aus Österreich, den Niederlanden und Deutschland ihre Kooperation intensiviert, um Studierende und Praktiker*innen der Sozialen Arbeit in ihren diagnostischen Kompetenzen zu stärken. Die Projektpartner*innen widmen sich der fachlich-inhaltlichen Weiterentwicklung von Instrumenten der kooperativen Sozialen Diagnostik sowie innovativen didaktischen Methoden. Das vorliegende Produkt ist Teil der im Projekt entwickelten Informations- und Lernmaterialien.

Laufzeit: 01.04.2022 – 31.03.2025

Projektteam:

Fachhochschule St. Pölten (AT):

- FH-Prof. DSA Mag. Karin Goger MSc MSc
- Mag. (FH) Christina Engel-Unterberger
- Dipl.-Ing. Mag. Alexander Rind
- Julia Böck BSc

Fachhochschule Kiel (DE):

- Prof. Dr. phil. habil. Joseph Richter-Mackenstein

Saxion University of Applied Sciences Enschede (NL):

- Christian Schwital, BA, MA

5.2 Haftungsausschuss

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung trägt allein der:die Verfasser:in; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.